GERRIT ALBERTS (HRSG.)

COMING OUT



UNSER WEG AUS DER HOMOSEXUALITÄT

COMING OUT
GERRIT ALBERTS (HRSG.)

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
0521 947240 · info@clv.de · **clv.de**

Christliche Literatur-Verbreitung
Bücher, die weiterhelfen

Coming out

Gerrit Alberts (Hrsg.)

Unser Weg aus der Homosexualität

Taschenbuch, 128 Seiten
Artikel-Nr.: 256430
ISBN / EAN: 978-3-86699-430-0

Ist gleichgeschlechtliche Orientierung ein unveränderliches Persönlichkeitsmerkmal? Zwei Frauen und vier Männer erzählen die Geschichte ihrer Wandlung. Ihre homophile Neigung haben sie nicht gewählt. Irgendwann stellten sie fest, dass Menschen des gleichen Geschlechts eine erotische Anziehung auf sie ausübten.
Warum entschieden sie sich, mit einem lesbischen bzw. schwulen Lebensstil zu brechen? Welchen Einfluss auf Sexualität und Selbstverständnis hatte die Erfahrung, dass sie Jesus Christus als den auferstandenen und lebendigen Herrn kennenlernten?
Authentisch beschreiben sie ihre inneren Kämpfe, Enttäuschungen und Rückschläge, aber vor...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Artikel ansehen auf clv.de


GEMEINDEHILFSBUND

Gerrit Alberts (Hrsg.)

Coming out

Unser Weg aus der Homosexualität

GEMEINDEHILFSBUND

dlv

1. Auflage 2024

© 2024 by CLV e. V. und Gemeindehilfsbund

CLV – Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Gemeindehilfsbund (gemeinnütziger Verein)
Mühlenstr. 42 · 29664 Walsrode
www.gemeindehilfsbund.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256430
ISBN 978-3-86699-430-0

Inhalt

Vorwort des Herausgebers 7

Jörg: Mit Gottes Hilfe ist Veränderung möglich 13
Björn: Wie ich den Schlüssel zur Veränderung fand 23
Astrid: Wunderbare Heilung aus ungewollter Prägung 43
Sebastian: Was mir geholfen hat 51
Carina: Gibt es wahre Liebe? 60
Johann: Wirklich frei! 93

Wie entsteht Homosexualität? 101
Ist Homosexualität veränderbar? 114

Nachwort 121
Literaturempfehlungen / Kontakt 126

Vorwort des Herausgebers

Etwa zweieinhalb Millionen Ergebnisse zeigt eine Internet-Suchmaschine für den Begriff »Coming-out-Literatur« an. Dass Menschen sich zu ihren homosexuellen Gefühlen und ihrem schwulen, lesbischen und/oder queeren Lebensstil bekennen, ist weithin normal geworden. Wer jedoch dazu steht, seine homosexuelle Orientierung nicht als naturgegeben und noch weniger als von Gott gewollt anzusehen und nach Veränderung zu streben, dem bläst ein scharfer Wind ins Gesicht. »Die eigentliche sexuelle Orientierung mit den daran geknüpften Gefühlen, den erotischen und sexuellen Phantasien sowie den sozialen Präferenzen lässt sich jedoch nicht verändern«[1] – das ist eine sowohl in der Fachwelt als auch in der Gesamtgesellschaft verbreitete Meinung.

Selbst im wissenschaftlichen Bereich ist es inzwischen schwierig geworden, einen alternativen Standpunkt zu vertreten oder sich überhaupt sachlich zu diesem Thema zu äußern. Lawrence S. Mayer schreibt im Vorwort der Metastudie *Sexuality and Gender*: »Beim Verfassen dieses Berichts habe ich eine Reihe von Personen zu Rate gezogen, die bei der Danksagung nicht namentlich

1 https://lsbk.ch/stellungnahme-von-udo-rauchfleisch/ (abgerufen am 21.06.2024).

genannt werden möchten. […] Am schwersten wiegt jedoch, dass manche Repressalien an ihren eigenen Universitäten befürchteten, wenn sie so kontroverse Themen ansprechen, und das unabhängig vom Inhalt des Berichts – eine traurige Feststellung zur akademischen Freiheit.«[2]

Unter dem Vorsitz von Robert L. Spitzer wurde 1987 Homosexualität aus der Liste der Störungen im amerikanischen Diagnostikverzeichnis DSM III-R gestrichen. 2003 veröffentlichte er eine Studie über Veränderungen in der sexuellen Orientierung, die er später zurückzog. Über ein Gespräch mit ihm schrieb Gerard J. M. van den Aardweg, ein Wissenschaftler, der sich zeit seines Berufslebens mit Homosexualität befasste: »Prof. Spitzer von der Columbia University veröffentlichte […] seine Studie über die Auswirkungen hilfreicher Behandlung für zweihundert männliche und weibliche Homosexuelle: Eine Minderheit habe sich tiefgreifend verändert, die meisten anderen hätten sich sowohl in Bezug auf die sexuelle Orientierung als auch auf das allgemeine emotionale Gleichgewicht verbessert. Keine Anzeichen von Schäden, aber eine bemerkenswerte Abnahme von Depressionen. Ein Hurrikan des Hasses seitens der Schwulenbewegung fiel über ihn her, mit solcher Wut, dass er sich als gebrochener Mann fühlte. Er versicherte mir ein paar Monate später, dass er sich nie wieder und unter keinen Umständen

2 https://www.thenewatlantis.com/wp-content/uploads/legacy-pdfs/20161012_TNA50PrefaceDE.pdf (abgerufen am 21. 06. 2024).

in dieses schreckliche Thema der Homosexualität einmischen würde.«[3]

Wahrscheinlich entscheidet sich die Mehrheit der Menschen in unserer Kultur, die sich sexuell vom gleichen Geschlecht angezogen fühlen, ihre Neigung als normal anzusehen und sie auszuleben. Ein erheblicher Anteil fühlt sich jedoch unwohl mit der homosexuellen Orientierung und will keine »Identität« als »schwul« annehmen und so leben.[4] Diese Gruppe hat kaum eine Stimme im öffentlichen Leben und wird vom homosexuellenfreundlichen Mainstream diskriminiert. Vertreter dieser Minderheit kommen in diesem Buch zu Wort. Ihnen danken wir sehr für ihren Mut und ihre Bereitschaft, tiefe Gefühle und existenzielle Erfahrungen offenzulegen. Sie schreiben über Verletzungen, die sie erlitten und anderen zufügten, ihre Enttäuschungen und Hoffnungen, ihre Irrwege und zielführenden Erfahrungen. Es handelt sich um zwei Frauen und vier Männer. Skeptiker mögen ihnen unterstellen, ihre Veränderung von homo- zur heterosexuellen Orientierung wäre nicht von Dauer. Sie alle berichten jedoch über ihre Erfahrungen im Abstand von mehreren Jahren, teilweise von Jahrzehnten. Zwei von ihnen schrei-

3 Gerard van den Aardweg: *De »normalisering« van homoseksualiteit en Humanae Vitae*,
https://geziningevaar.nl/artikelen/de-normalisering-van-homoseksualiteit-en-humanae-vitae (Übersetzung vom Verfasser, abgerufen am 21. 06. 2024).

4 Zum Beispiel empfinden laut einer Umfrage von 2012 unter 356 Frauen, die sexuelle Beziehungen zu Frauen pflegen, 26 Prozent ein großes seelisches Unbehagen, 32 ein mittleres:
https://www.kath.net/news/51936 (abgerufen am 21. 06. 2024).

ben unter einem Pseudonym. Fünf Autoren veröffentlichten bereits ähnliche Beiträge in anderen Printmedien und im Internet. Fünf leben heute in einer (heterosexuellen) Ehe, eine Frau lebt als Single.

Die Autoren dieses Buches eint der Standpunkt, dass nicht die Homosexualität ihre wahre Bestimmung ausmacht. Sie haben Erfüllung in ihrer Beziehung zu Gott gefunden. Ein wichtiger Orientierungspunkt für sie ist, dass Gott uns als Mann und Frau schuf, mit einem männlichen und weiblichen Körper und mit einer dazu passenden männlichen und weiblichen Identität. Im Labyrinth ihrer Erfahrungen sind sie zu der Überzeugung gelangt, dass der Weg zu einem befreiten Leben über das Vertrauen auf die Aussagen der Bibel führt.

Dieses Buch ist jenen gewidmet, die sich unsicher sind, wie sie ihre homosexuellen oder bisexuellen Gefühle beurteilen sollen, und die im Wirrwarr der heutigen Meinungen Orientierung suchen. Zum anderen wünschen wir uns Leser, die Menschen mit homosexuellen Neigungen seelsorgerlich begleiten, ihnen Freunde und Ratgeber sind. Unser wichtigstes Anliegen ist, zu bezeugen, dass Jesus Christus lebt. Er trägt den Namen »Retter« völlig zu Recht. Die Christen in der antiken Sexmetropole Korinth erinnerte der Apostel Paulus an ihre Vergangenheit. Manche hatten einen schwulen Lebensstil praktiziert. Ihren Status als Christen bilanzierte der Apostel so: »Und solches sind einige von euch gewesen …« Veränderung

war und ist möglich »in dem Namen des Herrn Jesus und durch den Geist unseres Gottes« (1. Korinther 6,11). Das ist die Kernaussage der sechs Kurzbiografien.

Keiner der Autoren möchte den Eindruck erwecken, der Weg zur Veränderung sei ein leichter gewesen. Im Gegenteil – er führte durch Verzweiflung, Rückschläge und Resignation. Auch soll nicht vorgegaukelt werden, die Geschichten endeten mit einem Sonnenuntergang und der märchenhaften Formulierung: »Sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende.« Diesseits des Himmels bleibt jeder Mensch verführbar, die hier zu Wort kommenden Christen auch auf dem Gebiet der (Homo-) Sexualität. Sie haben sich jedoch entschieden, Jesus Christus in ihrem Leben Herr sein zu lassen und von seiner Gnade zu leben.

Wir kennen Christen, bei denen sich trotz ihrer Hinwendung zu Gott die homophile Neigung nicht verändert hat, wohl aber ihre Haltung zum schwulen Lebensstil und das Verständnis vom Kern ihres Wesens. Wir möchten nicht, dass sie sich durch die Ausführungen dieses Buches herabgesetzt oder angegriffen fühlen. Zu dieser Fragestellung empfehlen wir das Buch von Sam Allberry »Ist Gott homophob?«[5].

5 S. Allberry: *Ist Gott homophob? Und andere Fragen über Homosexualität, die Bibel und gleichgeschlechtliche Anziehung*, Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 2021.

Auch den Lesern, die das Buch mit einer maximal kritischen Haltung zur Hand nehmen, möglicherweise mit der Hauptmotivation, Kanonenfutter für Anschuldigungen zu finden, wünschen wir Offenheit für Erfahrungen, die bislang jenseits ihrer eigenen Lebenswelt liegen – ganz im Sinn von Hamlet in Shakespeares gleichnamigem Drama:

»Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf der Erde, Horatio, als du dir in deiner Philosophie vorstellen kannst.«

Gerrit Alberts

Jörg

Mit Gottes Hilfe ist Veränderung möglich

Nein, auch ich bin nicht mit diesem Gedanken aufgewacht! Wie bei vielen anderen von Homosexualität Betroffenen ging ein längerer Kampf voraus, bis ich mir eingestehen konnte: »Ich bin schwul.« Als das jedoch geschehen war, stürzte ich mich voll rein ins homosexuelle Leben. Auf einmal wusste ich: »Ich gehöre hier dazu.« Das, was ich mein Leben lang gesucht hatte, erfüllte sich nun: die Sehnsucht nach einem männlichen Freund, einem Gegenüber, die Sehnsucht nach Nähe und Zugehörigkeit. Nun fügten sich auch verschiedene Bausteine, die jahrelang nebeneinanderlagen, wie ein Puzzle zusammen: meine kreative Begabung, mein Sinn für Farben und Design, aber auch meine Sensibilität und besonders mein Gefühl, anders als die anderen zu sein.

Jetzt wurde mir klar, dass mein Abgelehntsein, das schon im Kindergarten begonnen und sich in der Schulzeit fortgesetzt hatte, auch mit meiner zunächst latent vorhandenen Neigung zum gleichen Geschlecht zu tun hatte. Jetzt merkte ich, warum ich meinen Vater ablehnte und

auch er an mich nicht herankam: Wir waren wohl zu verschieden, und die Erwartungen, die wir aneinander hatten, konnten wir nicht erfüllen. Nun aber wollte ich leben, all das Verpasste nachholen und den wahren Freund finden, den Partner fürs Leben. Ganz so einfach, wie ich es erhoffte, gestaltete es sich aber dann doch nicht.

Freundschaft war in der homosexuellen Szene schon zu finden und natürlich Sex. Aber Treue? Weit gefehlt! Liebe, welche sich verletzbar zeigt? Vergiss es! Der Wunsch, miteinander durch dick und dünn gehen zu wollen, war einfach nicht zu finden. Ein sexuell treues Männerpaar war etwas so Seltenes, dass andere Homosexuelle sich nicht vorstellen konnten, dass es so etwas gibt.

Was machst du hier?

Mitten in einer sexuellen Beziehung, am Höhepunkt der Gefühle, hörte ich eine Stimme. Sie verkündigte: »Das, was du da machst, ist falsch. Willst du bis an dein Lebensende so weitermachen?« Solch eine Stimme war seltsam. Wenn ich über Homosexualität etwas zu lesen in die Finger bekam, war es immer wohlwollend: Homosexuelle sind so geboren. Sie können genauso lieben und geliebt werden wie Heterosexuelle. Es gibt keinen Unterschied. Einzig einmal eine Bemerkung meines Vaters war negativ.

Wo also sollte diese Stimme hergekommen sein? Ich fand keine Erklärung. Da es in meiner Freundschaft nicht so klappte und mein Freund nebenher noch andere Sexpartner hatte, machte ich mich auf die Suche nach einem anderen Freund. Wo konnte man da besser fündig werden als auf einem Seminar zu diesem Thema? Durch meine Eltern hatte ich Zugang zu kirchlichen Kreisen. Beim Seminar »Homosexualität – Schicksal oder Sünde?« wollte ich meinen neuen Freund ausfindig machen. Dass Homosexualität Schicksal ist, davon war ich felsenfest überzeugt.

Ein anderer Weg?

Zu diesem Seminar waren viele junge Leute gekommen. Ich setzte mich gleich neben einen jungen Mann, den ich mir ausgewählt hatte. Was dann geschah, brachte mich völlig aus dem Konzept. Der Referent sprach nicht von Schicksal oder Sünde, sondern davon, dass es einen anderen Weg gibt als denjenigen, seine Homosexualität zu leben oder aber sie zu verdrängen. Er machte klar, dass es einen Weg aus den homosexuellen Gefühlen heraus gibt – einen Weg, der nicht einfach, aber gangbar ist. Irgendwie empfand ich, dass dieser Redner recht haben könnte.

Da fiel mir auch wieder diese Stimme ein, die mir kurz zuvor mitgeteilt hatte, dass das, was ich tat, nicht das

Ende sein musste. Hoffnung keimte in mir auf. Sollte dieser Weg für mich möglich sein? So ganz sicher war ich mir nicht. Bis zu meinem Coming-out hatte ich ja auch schon versucht, diese Gefühle wegzubekommen – oder besser gesagt: sie gar nicht erst aufkommen zu lassen. Dieses Unterfangen war jedoch kläglich gescheitert.

Kirche als Ort der Entscheidung

Am Tag nach dem Seminar besuchte ich in einer Kirche einen Gottesdienst. Auch da war dieser junge Mann, den ich mir eigentlich als nächsten Freund ausgesucht hatte. Die Botschaft, die der Pfarrer dort zum Besten gab, ging mir allerdings unter die Haut. Er sprach davon, dass man mit einem Mann namens Jesus Christus eine Beziehung eingehen könne, welche besser und tragfähiger sei als alle Beziehungen in dieser Welt. Wer diese Beziehung wünschte, der war aufgerufen, nach vorne zum Altar zu kommen, und dann sollte miteinander gebetet werden.

Das Problem: Ich saß auf der Empore und hätte durchs Treppenhaus und dann nach vorne gehen müssen. So dachte ich mir: »Wenn der Mann, der neben mir sitzt, geht, dann gehe ich auch.« Aber keine Menschenseele auf der Empore machte Anstalten aufzustehen. Also blieb ich auch sitzen. Nach einiger Zeit stand ein Mann auf der gegenüberliegenden Seite auf und kam direkt auf mich

zu. Er fragte mich ganz unverblümt, ob ich Jesus mein Leben geben wolle, und ich antwortete: »Ja!« Das war der Anfang meiner Beziehung mit Jesus Christus.

Unveränderte Gefühle

War ich nun hetero? Schön wär's wohl gewesen. Aber man kann es schon erahnen: Ich war genauso homosexuell wie vorher. Was aber entstanden war, war die neue Gewissheit, dass eine Veränderung meiner Gefühle möglich wäre. Hinterfragt habe ich das, als ich in der folgenden Woche drei verschiedene junge Männer kennenlernte, die sich für mich interessierten. Bei einer dieser Begegnungen half nur noch ein Stoßgebet: »Herr, ich kann nicht mehr, und ich will eigentlich mit diesem Mann intim werden. Mach du was!«

Nach dem Gebet war es, als ob eine Glasscheibe zwischen uns herabgelassen wurde. Die Anziehungskraft zu diesem Mann verschwand. Zu anderen Männern blieb sie aber bestehen. Ungefähr die Hälfte der jungen Männer, denen ich begegnete, war für mich attraktiv.

Dann geschah etwas Merkwürdiges: Ich kam in Kontakt mit ehemals homosexuell empfindenden Menschen. Auf Seminaren und Tagungen berichteten sie aus ihrem Leben. Neue Hoffnung keimte auf. Auch wenn ich nicht von dem Gedanken besessen war, dass dieses Problem in

meinem Leben nun endlich gelöst werden müsste, war es doch ein neuer Lebensabschnitt.

Während dieser Zeit, als ich als Christ lebte und es mir durch Gottes Hilfe gelang, sexuell enthaltsam zu leben, nahmen die homosexuellen Gefühle ab. Ich merkte das daran, dass nicht mehr fünfzig Prozent der jungen Männer für mich sexuell attraktiv waren. Irgendwann waren es vielleicht nur noch fünf Prozent. Ich fragte mich, warum gerade dieser Typus von Mann mich anzog. Dabei wurde mir klar, dass diese Männer etwas verkörperten, was bei mir noch nicht entwickelt war oder was ich an mir noch nicht entdecken konnte.

Verliebt – und nun?

War Gott nun mit mir am Ziel? Ich dachte: Ja! Mit diesen Resten an homosexuellen Gedanken und Gefühlen fand ich es möglich, enthaltsam zu leben und Christ zu sein. Doch Gottes Wirken war noch nicht abgeschlossen. Das, was ich nicht einmal in meinen kühnsten Träumen zu denken gewagt hatte, wurde Wirklichkeit: Ich empfand mit 24 Jahren das erste Mal ein Gefühl für eine Frau. Diese Gefühle gegenüber dem anderen Geschlecht nahmen in der Folgezeit zu, und nach einigen kurzen Freundschaften mit Angehörigen des anderen Geschlechts geschah etwas, womit ich nicht gerechnet

hatte: Ich verliebte mich in eine Frau, und diese Liebe wurde erwidert!

Ich fragte mich natürlich: Kann ich tatsächlich eine Frau lieben? Würde sie bereit sein, so einen wie mich als Freund zu haben? Sie war bereit – und so gingen wir das Wagnis einer Beziehung ein. Nach zwei Jahren verlobten wir uns und ein Dreivierteljahr später heirateten wir. Wir hatten beide Angst, dass die Gedanken an Männer vielleicht wieder hochkommen könnten. Während unserer Freundschafts- und Verlobungszeit hatten wir auf Sex verzichtet.

So war unsere Angst wohl nur zu gut verständlich. Nach der Hochzeit passierte aber nichts von dem, was wir befürchtet hatten. Die Sexualität, die wir nun lebten und genossen, fühlte sich gut an. Da gab es keine Stimme, welche sagte: »Lass das mal lieber!« Ich spürte, dass meine Suche jetzt zu Ende war, weil das, was ganz tief in mir schon angelegt war, nun zum Vorschein kam.

War ich möglicherweise niemals schwul?

War ich vielleicht gar nicht homosexuell gewesen? Diese Frage stellte ich mir auch. Aber da ich bis zu meinem 24. Lebensjahr ausschließlich homosexuelle Empfindungen gehabt hatte, wusste ich, welche tiefgreifende

Veränderung meiner Gedanken- und Gefühlswelt stattgefunden hatte.

Ist nun alles okay? Wenn es um das Thema Homosexualität geht, kann ich sagen: Ja! Ich habe keine homosexuellen Gedanken, Gefühle, Wünsche oder Träume mehr. Gott sei Dank! Mein Leben ist aber nicht ohne *jede* Herausforderung. Gerade bin ich dabei, mithilfe einer Therapeutin eine traumatische Erfahrung meiner Kindheit aufzuarbeiten. Diese hatte zwar nichts mit Homosexualität zu tun, besaß aber die Kraft, mich aus dem Gleichgewicht zu bringen, wenn ich später daran dachte.

Unsere mittlerweile sechs Kinder – fünf wunderbare Jungs und ein wunderbares Mädchen – sind Segen und Herausforderung zugleich. Nicht alle fühlen sich im sportlichen Bereich sicher. Manche sind so sensibel, wie ich es in meiner Kindheit war, und jedem einzelnen meiner Kinder mit genug Aufmerksamkeit und Liebe zu begegnen, fällt nicht immer leicht.

Ein Einschnitt war die Geburt unseres siebten Kindes. Leider war es sehr krank und wurde keinen Tag alt. Die Trauer darüber ist ein noch andauernder Prozess, der uns als ganze Familie herausfordert.

Soziale Kompetenz ist ein Lernbereich, in dem ich schon einige Fortschritte gemacht habe. Der Umgang mit Autoritäten und mit Kritik ist noch immer ein Übungsfeld, in welchem ich hin und wieder versage. Der Weg hat sich aber gelohnt. Veränderung ist möglich, und Gott kann

viel mehr tun, als wir jemals erbitten oder uns auch nur vorzustellen vermögen. Ich kann nicht schweigen von dem, was Jesus an mir getan hat. Das hat mir schon manchen Ärger eingebracht, weil meine Erfahrungen nicht unbedingt politisch korrekt sind. Jedoch möchte ich jedem Betroffenen Mut machen, auch diesen Weg einmal in Betracht zu ziehen und zu bedenken, ob es mit Gottes Hilfe nicht doch möglich ist, die homosexuellen Gefühle zu überwinden und vielleicht einmal auch das Glück zu genießen, eine Familie zu haben, in der Mann, Frau und Kinder unter dem Segen Gottes zusammen sind.

Ist Homosexualität noch faszinierend?

Für mich nicht! Neulich sah ich einen jungen Mann und dankte Gott für sein Aussehen. Homosexuelle Gefühle empfand ich dabei nicht. Ich will und kann auch nicht mehr in die Homosexualität zurück. Denn die Veränderung, die ich erlebte, ist tiefgründig und von Dauer. Seit der Begegnung mit Jesus Christus sind nun dreißig Jahre vergangen. Ich darf bekennen: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.

Eine Bibelstelle hat mir vor allem am Anfang meines Lebens mit Jesus Christus Mut gemacht. Sie steht im Neuen Testament im ersten Korintherbrief im sechsten Kapitel. Darin berichtet der Apostel Paulus über ehemals

homosexuell empfindende Menschen unter seinen Briefempfängern: »Und solches sind einige von euch gewesen; aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden in dem Namen des Herrn Jesus und durch den Geist unseres Gottes« (1. Korinther 6,11).

Wenn das keine Verheißung ist, kein Versprechen Gottes, was kann dann noch helfen? Wage den Weg mit Jesus Christus! Sei gesegnet auf dem Weg in die Freiheit![6]

6 Dieser Lebensbericht erschien erstmals in: J. Hesse (Hrsg.): *Gott kann verändern. Drei Lebensberichte über die Neuausrichtung der Sexualität*, Walsrode: Gemeindehilfsbund, 2020.

Björn

Wie ich den Schlüssel zur Veränderung fand

Eine lange Reise

Heute bin ich ein glücklicher Ehemann und Vater von drei Kindern. Der Weg von meiner homosexuellen Orientierung zu einem glücklichen Hetero führte über die Versöhnung mit meinem Vater. Wie wurde dieses Wunder möglich? Wie genau hing meine homosexuelle Neigung mit meiner Vaterbeziehung zusammen? Welche Auswirkungen hatte eine veränderte Haltung zu meinem Vater auf meine sexuelle Orientierung?

Wunden aus der Kindheit

Meine Eltern ließen sich scheiden, als ich das Abitur machte. Ihre Ehe war schon seit vielen Jahren zerrüttet. Oft habe ich als Teenager vermittelnd zwischen ihnen gestanden und meine Mutter getröstet, wenn mein Vater sich wieder danebenbenommen hat. Gelegentlich hat

er mich seiner neuen bzw. alternativen Liebschaft vorgestellt. Ich habe direkt miterlebt, wie er fremdgegangen ist.

Er war ein jähzorniger Mensch. Seine Wutanfälle waren demütigend und beängstigend. Wir Kinder haben das auch körperlich zu spüren bekommen. Er hatte Spaß daran, mich zum Zorn zu reizen. Das höchste Lob, das ich von ihm bekommen konnte, war: »Nicht schlecht, aber das kannst du noch besser machen.« Ich hatte das Gefühl, dass ich seinen Ansprüchen nie genügen konnte. Nichts, was ich tat, schien gut genug zu sein. Ohrfeigen oder den Hintern versohlt zu bekommen, waren fast immer Beigaben, die ich nicht gebraucht hätte. Sie verstärkten das Gefühl, von ihm abgelehnt zu werden.

Bei meiner Mutter war das anders. Bei ihr hatte ich recht viele Freiheiten. Wenn sie mir einmal eine Ohrfeige verpasste, dann nie, weil sie zornig war, sondern weil ich es schlicht und einfach verdient hatte. Anders als bei meinem Vater habe ich das bei ihr immer akzeptiert. Im Anschluss beruhigte sie sich schnell wieder, während mein Vater, nachdem er ausgeteilt hatte, noch immer genervt war und man ihn besser in Ruhe ließ. Meine Mutter war freundlich zu mir, oft aber mit sich selbst beschäftigt, und ging ihren eigenen Interessen nach. Ob ich meine Hausaufgaben machte oder nicht, war ihr egal, solange die Schule sich nicht meldete.

Sonnenstrahlen durch eine gläubige Großmutter

Meine Großeltern waren gläubige Christen, anders als ihre Kinder einschließlich meiner Eltern.

Zu meiner Großmutter väterlicherseits hatte ich eine intensive Bindung. Sie hat mir eine Freundlichkeit und Liebe entgegengebracht, die ich in dieser Weise von keinem anderen in der Familie kannte, auch nicht von meiner Mutter. Bei Oma fühlte ich mich angenommen. Leider wohnte sie zu weit weg, sodass ich sie meistens nur in den Ferien treffen konnte.

Schon früh, etwa mit sechs Jahren, habe ich zum Glauben an Gott gefunden. Oma hatte Jesus lieb und auch mich, also musste ihr Glaube richtig sein. Aber ich war der Einzige bei uns zu Hause, der gläubig war. In der Schule habe ich meinen Glauben tunlichst verschwiegen und ihn schön zu Hause in meinem Zimmer gelassen. Aber ohne diesen kleinen, halbherzigen Glauben wäre ich noch stärker auf eine abschüssige Bahn geraten. Nach außen war ich ein recht braves und angepasstes Kind. Ich wollte Gunst und Anerkennung bekommen. Daher bemühte ich mich, es meinem Gegenüber recht zu machen. Eine eigene Meinung habe ich mir selten geleistet. Meiner jüngeren Schwester habe ich gelegentlich den Zorn weitergegeben, den ich von meinem Vater zu spüren bekam. Mein durchaus echter Glaube blieb schön im Hintergrund.

Oma hat mir einen Bibelleseplan gesponsert, den ich auch oft gelesen habe. Gelebt habe ich wenig davon. Aber in meinen dunkelsten Stunden habe ich mich dann doch immer wieder an Gott gewandt.

Nicht anerkannt und einsam unter Gleichaltrigen

In der Schule bin ich stets der Außenseiter gewesen. Freunde hatte ich wenige und nur mit oberflächlichen Beziehungen. Sie waren Spielgefährten. Sport habe ich gehasst, weil mich das Imponiergehabe mancher Altersgenossen abstieß. Ich selbst war unsportlich. Kräftemessen war mir ein Graus. Es bedeutete für mich die Konfrontation mit der eigenen Niederlage. Ich empfand mich als Schwächling – nie gut genug für irgendetwas. Trotzdem war ich bestimmend und nicht selten geltungssüchtig. Meine schulischen Leistungen bestätigten mein Gefühl, zu nichts zu taugen. Die sechste Klasse wiederholte ich. Das hatte ein Gutes: Ich gehörte jetzt zu den Älteren. Allerdings führte das nur zu einer leichten Verbesserung meiner Beziehungen zu den Mitschülern. Ich bin ein sensibler Mensch. Damals habe ich jeden vermeintlich schiefen Blick registriert, jede potenziell kritische Stimmlage erfasst und auf mich gemünzt. Ich ging häufig davon aus, dass ich im Zentrum von

Lästerung und Spott stand. Dies verstärkte meine Minderwertigkeitsgefühle.

Ich habe mich selbst abgelehnt. So entwickelte sich unbewusst eine Sehnsucht danach, jemand anders sein zu wollen. Jungen, die mich beeindruckten, wollte ich ganz für mich haben. So wollte ich auch sein. Oft auf unbeholfene Weise suchte ich ihre Nähe und Freundschaft. Dabei musste ich manchmal die Ablehnung meiner Idole erfahren. An meinen Helden bewunderte ich ihr selbstbewusstes Auftreten, ihre schulischen oder sportlichen Erfolge, die Anerkennung der anderen oder später auch ihr athletisches Outfit.

Das »So will ich auch sein!« wurde zu einem »Ich will er sein!«.

Homosexuell und depressiv

Die Unfähigkeit, jemand anders sein zu können, kompensierte ich mit sexuellen Fantasien, die letztlich die körperliche Vereinigung mit den Idolen zum Inhalt hatten. So wollte ich die Unmöglichkeit, jemand anders sein zu können, umgehen. Das Internet lieferte mir reichlich Material, diese Fantasien anzufeuern und mir weitere unerreichbare Idole vor Augen zu stellen.

Mit fünfzehn Jahren gestand ich mir ein, dass ich mit Frauen nichts anfangen konnte. Ich habe damals

Gott gefragt, ob schwul sein wirklich so schlimm ist. In 3. Mose 20,13 fand ich seine Antwort: »Und wenn ein Mann bei einem Mann liegt, wie man bei einer Frau liegt, so haben beide einen Gräuel verübt …« Hätte Gott mir nicht ausdrücklich den Geschlechtsverkehr mit Männern verboten, hätte ich sehr wahrscheinlich eine Karriere in der Schwulenszene gestartet. Gerade wenn die Konflikte mit meinem Vater akut waren, habe ich an Flucht gedacht. Ich habe Gottes Wort und Urteil über praktizierte Homosexualität akzeptiert, aber mit einem entscheidenden Fehler: Ich wollte mich selbst ändern.

Verunsichert habe ich mich gefragt, warum ich so bin. Bemitleidet habe ich mich dabei reichlich. Wieder war ich in einer Außenseiterrolle, nicht nur unfähig zu normalen Leistungen, sondern auch noch einer mit einer Neigung zu homosexuellen Sünden.

Auch wenn ich schöne Dinge in diesen Jahren erlebte, war die innere Ablehnung, das Gefühl der Minderwertigkeit immer der Grundton.

Ein unerreichbares Ideal

Mit achtzehn Jahren habe ich an einem Schüleraustausch mit Amerikanern teilgenommen. Die Amis waren ganz versessen auf den Austausch, weil sie gutes deutsches Bier in rauen Mengen trinken wollten. In Amerika war

ihnen das erst ab dem Alter von 21 Jahren erlaubt. Unter diesen ungefähr 25 amerikanischen, meist bierdurstigen Jugendlichen war einer anders. Er war der Sohn eines Missionars. Er hatte eine Bibel dabei, sah gut aus und hatte einen ruhigen, ausgeglichenen Charakter. Er war in der Gruppe sehr beliebt, obwohl er keinen Tropfen Alkohol trank. Er war völlig anders als ich, aber genau so, wie ich sein wollte. Er war cool, männlich und moralisch integer. Christ zu sein und gleichzeitig cool zu sein, das ging also! Ein Traumtyp, der mir indirekt auch deutlich machte, dass mein Vorhaben, mich selbst »umzupolen«, nicht funktionierte. Ich hatte es im Alter von fünfzehn Jahren Gott eigentlich versprochen. Außerdem habe ich sehr langsam verstanden, was mit mir nicht stimmte. Ich erahnte, dass meine homosexuellen Gefühle mit einem tiefer liegenden Problem zu tun hatten. Ich wusste nur nicht, mit welchem. An diesem gläubigen Ami habe ich gesehen, welche Bedeutung eine intakte Familie hat. Schmerzlich spürte ich, dass sie in meinem Leben fehlte. Nach diesem Schüleraustausch habe ich meine Einsamkeit als noch schmerzlicher empfunden.

Von da an war ich mal mehr, mal weniger depressiv. Mit neunzehn Jahren bin ich von zu Hause ausgezogen. Meine Mutter ging mir auf die Nerven, weil sie oft über die Schuld ihres Ex-Mannes sprach. Bis zum Alter von etwa 21 Jahren hatte ich mit Selbstmordgedanken zu tun. Das war überhaupt die schlimmste

Zeit meines Lebens. Mein Selbstmitleid erreichte seinen Gipfel.

Neue Eindrücke in einem christlichen Milieu

Ich hatte meine eigene Wohnung. Interessanterweise hatte eines Tages mein Vater bei einem seiner seltenen Besuche die plötzliche Idee, eine christliche Gemeinde zu besuchen. Ich war völlig überrumpelt von seinem Vorschlag. Meine feste Überzeugung war, dass es neben Leuten, die nur dem Namen nach evangelische oder katholische Christen waren, auch solche mit einem echten, lebendigen Glauben gab. Wo Letztere sich vermehrt aufhielten, wusste ich aber nicht. Oma hatte allerdings schon ein paarmal vorgeschlagen, eine christliche Gemeinde zu suchen. Also folgte ich dem Vorschlag meines Vaters.

Am nächsten Sonntag gingen wir in eine Gemeinde seiner Wahl. Der Besuch hat mich nicht sonderlich berührt. Aber ich wurde angeregt, eine andere Gemeinde aufzusuchen, von der Oma einmal erzählt hatte. Von diesem Tag an ging ich ohne nennenswerte Unterbrechung dorthin.

Schon eine der ersten Predigten handelte von Homosexualität. In der Predigt wurde die Tat verurteilt, aber

eben nicht der Täter. Jeder Mensch ist geliebt von Gott – egal, wie groß seine Sünden sind. Begriffen habe ich das noch nicht. Aber Gott bereitete mich auf weitere Schritte in seiner Schule vor.

Ich fühlte mich sehr wohl in dieser Gemeinde. Die Christen dort haben mich liebevoll aufgenommen. Später konnte ich mich auch dem einen oder anderen seelsorgerlich anvertrauen.

Wie das Licht nach der Nacht

Zunächst fragte ich mich oft, ob ich wirklich ein Christ war. Ich war nicht getauft. Eines Tages fragte mich ein Mitglied der Gemeinde, was mich an einer Taufe hindern würde. Ich fühlte mich ertappt. Ja, ich wusste genau, was mich hinderte: Meine Haltung zur Sexualität entsprach nicht dem, was ich in der Bibel vorfand. Genau genommen habe ich mir in diesem Moment endgültig eingestanden, dass ich die Veränderung auch nicht mehr schaffen würde. Mir wurde klar, dass ich zwar Gott mein Problem gestanden, ihn aber ansonsten davon ausgesperrt hatte. Gerade wollte ich diesem Mann eine ausweichende Antwort geben, da wurde es plötzlich hell. Es war mir, als ob eine Wolkendecke aufriss und die Sonne durchkam, nur eben nicht über mir, sondern eher in mir. Ich hörte eine Stimme, die mir sagte: »Ich habe dich so angenommen,

wie du bist!« Jesus hat in diesem Moment direkt zu mir gesprochen. Ich war voller Freude. Genau das musste ich hören!

Dass ich Sünder war, wusste ich. Auch, dass Gott Sünden vergibt. Aber nun wusste ich: Mir *ist* vergeben! Dieses bedingungslose Angenommensein, diese Liebe war einfach überwältigend. Ich weiß nicht mehr, ob an diesem Tag die Sonne wirklich geschienen hat, aber für mich war es ein Tag voller Licht!

Gott hatte mich lange und liebevoll auf diesen Moment vorbereitet, sodass ich kaum anders konnte, als zu antworten: »Jetzt folge ich dir zu hundert Prozent nach!« Keine Ahnung, wie das mit meinen sexuellen Lüsten gehen sollte. Aber ich habe Jesus in diesem Moment vollständig vertraut, dass er eine Lösung kennt. Ob er mir helfen würde, lebenslang alleinstehend zu bleiben oder eine Frau zu finden, wusste ich nicht. Ich vertraute Gott, dass er mir das eine oder das andere ermöglichen würde. Mein letztes Geheimnis habe ich seitdem dem anvertraut, der mich liebt. Er würde aus meiner mickrigen Existenz schon etwas machen.

Alles beim Alten

So dachte ich. Gut ein halbes Jahr nach der Taufe war das Hochgefühl vorbei. Nichts hatte sich geändert. Ich war so

schwul wie bisher, und auch sonst merkte ich keine Auswirkungen meiner Entscheidung. Wo war Gott? Wenn er mich liebt, wieso macht er nichts? Wo bleibt die Veränderung? Ich wollte doch mein Leben ändern lassen! Viel hatte ich von Menschen gehört bzw. gelesen, die ihr Leben nach einer Bekehrung um 180 Grad geändert hatten. War mein Glaube echt? War Gott real?

Ich musste lernen, dass Gott sich die Zeit nimmt, die er für richtig hält. Einem unreifen, ungeduldigen Menschen wie mir passte das nicht. Ich musste lernen zu warten. Das war eine der ersten Lektionen in der Schule Gottes für mich. Ich war zwischenzeitlich ziemlich verzweifelt. Die Aussicht auf den Himmel hat mich mit Anfang zwanzig nicht wirklich getröstet.

Um die Erwartungen meines Vaters zu erfüllen, hatte ich ein Ingenieursstudium begonnen. Das war eigentlich völlig unangemessen, weil ich Schule gehasst habe. Nach meiner Taufe wollte ich das Studium schmeißen, weil ich es ja aus der falschen Motivation heraus begonnen hatte. Meine Oma meinte aber, ich sollte das Studium für Gott zu Ende bringen. So änderte ich meine Motivation und versprach Gott, das Studium durchzuziehen. Dazu bat ich ihn um Hilfe. Wirklich leichter wurde es nicht, zumal ich noch nebenbei arbeiten musste. Frühschicht, Hörsaal, Hörsaal, Spätschicht. Ich wurde permanent mit meinem Versagen konfrontiert. Für einen Menschen, der ohnehin nicht viel von sich hält und sich gerne selbst bemitleidet,

war das eine kaum zu tragende Last. Somit dachte ich wieder über Selbstmord nach.

Eine hilfreiche Männerfreundschaft

In der Gemeinde lief es ganz gut. Ich freundete mich mit einem jungen Mann in meinem Alter an. Er war in der Gemeinde aufgewachsen und engagierte sich im Gemeindeleben. Er hatte einen ruhigen Charakter. Das beeindruckte mich und tat mir gut. Obwohl ich nun getauft war und die falsche Motivation für mein Studium korrigiert hatte, wusste ich immer noch nicht, wer ich war. Auch konnte ich mich immer noch selbst nicht leiden.

Der junge Mann war, wie ich sein wollte: ruhig, engagiert, selbstbewusst, hetero. Und wie schon früher wurde mein Interesse an Jungen oder Männern, die mich beeindruckten, besonders groß. Ich wollte sein wie sie und wollte mit ihnen befreundet sein. Am besten sollten sie nicht mehr von meiner Seite weichen. Wenn sie mit anderen Zeit verbrachten anstatt mit mir, wurde ich eifersüchtig. Und immer wieder wollte ich mit ihnen intim werden. Allerdings nicht mit diesem jungen Mann. Er war mir heilig. Hier wollte ich keine schmutzigen Gedanken aufkommen lassen. Niemals zuvor hatte ich diese Empfindungen so radikal abgelehnt, und niemals zuvor war mir

das derartig gut gelungen. Gott kennt unsere geheimsten Gedanken. Mir war wichtiger denn je, mich und mein Gegenüber vor Gott reinzuhalten, auch in meiner Gedankenwelt.

Ich durfte an dem Familienleben des jungen Mannes teilhaben. Wir verbrachten viel Zeit miteinander und mit seiner Familie. Ich lernte die Gemeinde und Gottes Wort durch ihn besser kennen. Das alles war Balsam für meine Seele, auch wenn es sich nicht immer so angefühlt hat. Denn mein unreifes Ich machte immer wieder Ärger durch die Unfähigkeit, mit Versagen oder fehlender Aufmerksamkeit umzugehen. Regelmäßig hatte ich depressive Phasen, in der ich mir leidgetan habe.

Meine Sehnsucht, mit Männern intim zu werden, machte mich fast wahnsinnig. Sexuelle Befriedigung fühlt sich toll an – auch in einem Rahmen, der nicht Gottes Willen entspricht. Aber irgendwie spürte ich, dass es eine tiefere Ursache für meine fehlgeleiteten Wünsche gab. Das sexuelle Verlangen war nur eine Ablenkung von diesem eigentlichen, mir verborgenen Bedürfnis. Aber ich konnte einfach nicht verstehen, wieso dies so war und was in mir vorging. Wer bin ich? Warum bin ich so? Was soll aus mir werden? Diese unbeantworteten Fragen waren der Nährboden für meine Depressionen.

Zugang zu einem tiefer liegenden Problem

Eine Kurzbibelschule brachte schließlich die Wende. Oft hatte ich Gott um eine Antwort gebeten, warum ich so war und was ich dagegen tun konnte.

Nun kam endlich die Antwort. Eine Unterrichtseinheit befasste sich kurz, aber intensiv mit Homosexualität. Gott liebt alle Menschen. Auch Schwule. Im Römerbrief steht zwar, dass Gott Menschen, die Homosexualität praktizieren, ihrem Verlangen »hingegeben« hat (Römer 1,26-27). Aber das bedeutet nicht, dass sie sich nicht an Gott wenden können. Sie können umkehren. Wenn sie nicht wollen, lässt er sie eben machen, was sie wollen. Ich wusste, dass Gott mich liebte. Die Erklärung zum Römerbrief an dieser Stelle half mir, Zweifel an dieser Überzeugung abzuwehren. Der Referent machte deutlich, dass homosexuell empfindende Menschen vielleicht mehr als andere auf die Liebe ihrer Mitchristen angewiesen waren. Wie recht er hatte! Weiter erläuterte er mögliche Ursachen für die Entwicklung von homosexuellen Gefühlen. Langsam dämmerte mir, dass Gott dabei war, meine Gebete zu erhören. Lange Zeit hatte ich eine Ahnung gehabt, die wie eine diffuse Wolke in meinem Kopf herumschwirrte. Aber nun schien sich der Nebel im Kopf zu lichten, und ich verstand, weshalb ich so empfand und wo meine sexuellen Gefühle herrührten.

Der Referent empfahl ein Buch zu diesem Thema. Die Ausführungen des Autors zu den Ursachen und einem möglichen Ausweg trafen voll und ganz auf mich zu.

Eine reife Persönlichkeit entsteht nicht von selbst. Gerade durch das Ertragen und Aushalten von inneren Spannungen, durch das schmerzhafte Hinterfragen lieb gewonnener, aber vielleicht unguter Haltungen und Meinungen entsteht eine reife Persönlichkeit.

Sexuelle Gefühle sind oft ein Spiegel unserer inneren Defizite und Bedürfnisse. Es gibt berechtigte Bedürfnisse, die bedient werden müssen. Es gibt auch solche, auf die man verzichten kann, und andere, auf deren Befriedigung man verzichten *muss* – zum Beispiel das Bedürfnis, jemandem, der einem unbequem ist, Schaden zuzufügen, damit er nicht mehr stört.

Das Bedürfnis nach Geschlechtsverkehr ist von Gott geschaffen, aber in einem speziellen Rahmen. Sex mit dem eigenen Geschlecht oder mit sich selbst zu haben, gehört nicht in diesen Rahmen.

Enthaltsamkeit ist übrigens ein gutes Training zur Erlangung einer reifen Persönlichkeit. Leider verzichten viele auf diese gute Übung.

Ich habe mir meine sexuelle Orientierung nicht ausgesucht. Ich habe sie entdeckt und später mit Gottes Hilfe Veränderung in Richtung Heterosexualität erlebt. Ja, das geht! Das sollte eigentlich in einer Zeit, in der man

behauptet, sogar sein Geschlecht ändern zu können, nicht so schwer vorzustellen sein.

Eine neue Sicht auf meinen Vater

In meinem Fall hat die empfundene Ablehnung durch meinen Vater dazu geführt, dass ich meine Männlichkeit abgelehnt habe. Das war der Knackpunkt in meinem Leben. Die Ablehnung und der gegen mich gerichtete Zorn gaben mir das Gefühl, zu stören, falsch zu sein, unerwünscht zu sein. Einem Kind dieses Gefühl zu geben, ist eine Ursache für massive Fehlentwicklungen in der Persönlichkeit.

Das »Vorbild« meines Vaters, an dem ich lernen sollte, was ein Mann ist, empfand ich als so abstoßend, dass ich mir dachte: »So will ich nie sein! Mit dem will ich nichts zu tun haben!« Dabei will ich gar nicht sagen, dass mein Vater wirklich so schlimm gewesen ist – auch wenn einige Dinge nicht in Ordnung waren. Meine Sensibilität führte dazu, dass sein Verhalten tiefe Wunden bewirkte. Sensibilität, Einfühlsamkeit ist etwas, was viele homosexuell empfindende Menschen auszeichnet. Wer sensibel ist, besitzt tolle Eigenschaften, ist aber auch in besonderem Maße verletzlich.

Manchmal findet ein Kind alternative Vorbilder zur Identifikation mit dem eigenen Geschlecht, zum Beispiel

Brüder, Onkel oder Großväter. Diese standen mir nicht zur Verfügung. Vielleicht hat die Aversion meines Vaters gegen seine Ehefrau auch mein Frauenbild negativ geprägt.

Ich jedenfalls reflektierte mich intensiv wie nie. Es war richtig Arbeit. Nun konnte ich viel konkreter die mir bewusst gewordenen Aspekte mit Gott im Gebet besprechen und diese viel gezielter bearbeiten.

Die wichtigste Lektion, die ich lernen musste, war, meinem Vater zu vergeben. Er war an vielem schuld. Aber ich habe seine Fehler auch genutzt, um von meinen eigenen Fehlern abzulenken. Beim Nachdenken über meine Beziehung zu ihm wurden mir viele schmerzliche Dinge bewusst:

- Ich war emotional abhängig von meinem Vater. Wenn mir beispielsweise zunächst etwas gefallen hatte und ich dann feststellte, dass er es nicht mochte, verlor es auch in meinen Augen an Attraktivität. Als mir das bewusst wurde, war ich zunächst sehr wütend. Ich fühlte mich machtlos. Ich musste mich lösen. Aber wie?
- Ich stellte fest, dass ich in vielen Dingen genauso war wie mein Vater. Das war ein zunächst unerträglicher Gedanke, der mein Selbstmitleid weiter befeuerte. Ich hasste ihn – und nun war ich auch noch wie er? Wozu sollte ich noch leben?

- Ich redete mir ein, mein Vater wäre an allen meinen Problemen schuld: an meinen Lerndefiziten, an meinen sozialen Schwierigkeiten. Er hatte ja den Leistungsdruck aufgebaut. Er hatte mich verunsichert. So machte ich ihn zum Sündenbock für mein Versagen. Wie sollte es weitergehen? Ich hatte eigentlich keine Chance – oder?

Eine Schlüsselantwort auf all die Fragen war: Ich musste meinem Vater vergeben!

Jesus sagt: Wer anderen nicht vergibt, dem wird auch nicht vergeben werden! Fehlende Vergebungsbereitschaft verhindert die Erhörung der Gebete (vgl. Matthäus 6,15).

Wieso hatte sich manches in meinem Leben nicht geändert? Weil ich meinem Vater nicht von Herzen vergeben hatte. Es ging hier nicht darum, zu vergessen oder weniger emotional auf alte Schuld zu reagieren. Es ging um ein bedingungsloses Loslassen der Vorwürfe gegen den anderen – seien diese berechtigt oder nicht.

Die Auswirkungen von Vergebung

Dank Jesus Christus ist meine Bitterkeit gegen meinen Vater »Schnee von gestern«. Gott weiß um meine Fehler.

Er kennt alles, was mir angetan wurde. Er liebt mich und hat mir vergeben. Darum kann ich anderen vergeben.

Wie vergebe ich? Indem ich zunächst meine eigenen Fehler eingestehe und Jesus um Vergebung bitte. Dann bitte ich Gott um die Heilung für meine Wunden, die mir andere zugefügt haben, und bitte ihn um Frieden für jene, die an mir schuldig geworden sind. Die Geborgenheit in Jesus Christus macht unabhängig von der Anerkennung anderer. Damit ist es leichter, ihnen zu vergeben. Ich kann bedingungslos vergeben – auch meinem Vater.

Wie kann ich mich lösen? Das geschieht automatisch, wenn man sich selbst geliebt weiß, seine eigenen Stärken und Schwächen wenigstens grob kennt und wenn man vergeben hat.

Ich war wie er (mein Vater). Wozu noch leben? Mittlerweile liebe ich meinen Vater. Für manche Ähnlichkeiten kann ich dankbar sein. An anderen arbeite ich geduldig. Jesu Liebe hat die Wunden geheilt, sodass ich heute selbst lieben kann – auch meinen irdischen Vater.

Wie sollte es weitergehen? Darauf fand ich eine grundsätzliche Antwort: Vertrauen auf Gottes Führung. Er hat mir meine tiefsten Abgründe gezeigt, mich herausgeholt und zu einem Ehemann und Vater gemacht. Das war und das ist eine spannende Reise voller Segen, natürlich mit Stolpersteinen. Auch die gehören dazu.

Ich hatte nun endlich Frieden in meinem Herzen. Ich wurde geduldiger und ruhiger. Wesentliche Schritte in meiner Persönlichkeitsentwicklung wurden abgeschlossen, sodass ich fähig wurde, eine echte Beziehung zu einer – nämlich meiner – Frau einzugehen.

Ich kenne heute den Unterschied zwischen sexuellem Verlangen und echter Liebe. Echte Liebe fragt nicht in erster Linie, was der andere für einen tun kann. Sie fordert nicht, sondern gibt. Echte Liebe ist das Ja zu dem anderen. Jesus hat mich geheilt. So kann ich heute mit meiner Frau einstimmen in 1. Korinther 15,10: Durch Gottes Gnade sind wir, was wir sind: eine Familie mit drei Kindern.

Astrid

Wunderbare Heilung aus ungewollter Prägung

Träume zerplatzen wie Seifenblasen

Ich war einmal ein kleines Mädchen mit einem großen Wunsch für sein Leben. Ich träumte davon, eines Tages einen Mann zu heiraten, mit ihm Kinder zu bekommen und mein Leben als Hausfrau und Mutter zu verbringen. Innerlich bin ich immer noch dieses kleine Mädchen, aber jetzt jenseits aller Illusionen. Es hätte so schön sein können …

Zwischen meinem vierten und vierzehnten Lebensjahr ereigneten sich unaussprechliche Dinge, die Männer (nicht aus meiner Familie) mir antaten. Das hinterließ Spuren. Allgemein galt ich als merkwürdig. Ich war während meiner Jugend und auch später über Jahrzehnte hinweg depressiv und zeitweise selbstmordgefährdet. Was auffällig war: Ich mochte als Kind keine Mädchenspiele und hatte als Jugendliche kein sexuelles Interesse an Jungen, obwohl ich damals keinen Glaubenshintergrund hatte. Im Gegenteil. Ich war in der Gastronomie aufgewachsen,

wenig behütet, mir wurde Freizügigkeit vorgelebt, auch war ich dem Alkohol zugewandt. Er hat mich jedoch nicht so weit enthemmt, dass ich eine bestimmte Grenze überschritten hätte.

Dem Psychiater entkommen

Als ich neunzehn Jahre alt war und einen Freund hatte, aber nicht mit ihm ins Bett wollte, sprach meine Mutter mit ihrem Hausarzt darüber. Als dieser von den sexuellen Übergriffen in meiner Kindheit und Jugend erfuhr, vereinbarte er für mich einen Termin beim Psychiater, denn ich bräuchte dringend Hilfe, um ein normales, auch sexuell erfülltes Leben führen zu können.

Ich empfand das Vorpreschen meiner Mutter als Übergriff und wollte auf keinen Fall diesen Termin wahrnehmen. Mein Freund zeigte viel »Verständnis« und fand auch gleich die »Lösung« meines Problems: Wenn wir zusammen Sex hätten, dann wäre ja bewiesen, dass ich ganz normal sei und keinen Psychiater bräuchte. Das leuchtete mir ein. So gingen wir zusammen ins Bett. Ich fand das entsetzlich, doch hatten wir ja ein Ziel. Aber statt mich zu »befreien«, brachte mich der Sex mit ihm in eine Abhängigkeit hinein. Ich war mit einem Mann »eins« geworden. Es war eine Bindung entstanden, die mich zu weiteren Schritten zwang. Als ich ein Jahr später vor dem

Standesamt »Ja« sagte, hatte ich nicht die Freiheit zu einer anderen Antwort, obwohl ich mich vor dem Mann ekelte und Angst vor ihm hatte. Trotzdem: Der Termin beim Psychiater fand damals nicht statt. Die »Lösung« hatte funktioniert.

Ein Albtraum von Ehe

So geriet ich in eine Ehe, die furchtbar war. Denn natürlich war ich nicht die Ehefrau, von der ich selbst als Kind geträumt hatte. Natürlich war auch mein Mann nicht der verständnisvolle Märchenprinz, sondern ein brutaler, unberechenbarer Mann, der mir seine Verachtung auf vielfältige Weise zeigte. Das einzig Gute an dieser Ehe war und ist unser Sohn, der zu einem wunderbaren Menschen heranwuchs.

Natürlich hatte diese Ehe keinen Bestand. Ich schwor mir, nie wieder eine solche Beziehung zu einem Mann haben zu wollen. Die Probleme, die mir das noch bereiten sollte, waren allein auf meine Einsamkeit zurückzuführen, nicht auf ein Verlangen nach männlicher Liebe.

Wenig später kam ich zum lebendigen Glauben an Jesus Christus. Beim Bibellesen erkannte ich: Für mich kommt eine Wiederheirat nicht infrage. Damit war das Thema Ehe für mich erledigt. Das war eine große Erleichterung.

Bringt eine lesbische Beziehung die Erfüllung?

Trotzdem wurde ich sehr einsam. Deshalb freute ich mich, als sich dafür eine Lösung abzeichnete. Ich lernte Gertrud[7] kennen. Wir freundeten uns an. Und schließlich zog sie bei mir ein. Es war ideal! Wir sparten Miete, und wir hatten uns und waren beide nicht mehr so allein.

Was sich dann entwickelte, sah ich nicht voraus. Ich hatte ja nicht einmal geahnt, dass ich dafür empfänglich war. Aber unsere Wohngemeinschaft wurde immer intimer. Erst saßen wir nur aneinandergekuschelt auf dem Sofa, dann legten wir uns schon mal aufs Bett zum Schmusen, und irgendwann blieb es nicht nur dabei. Es war ein schleichender Prozess, und ich nahm es nicht einmal wahr. In der Gemeinde fing Gerede an. Ich wurde angesprochen. Ich wies natürlich alles von mir, wir wären nur ganz normal Freundinnen, würden uns die Wohnung teilen. Zu Hause erzählte ich Gertrud ganz empört, was die Leute denken würden. Gertrud war merkwürdig still …

Als Gertrud dann eine Beziehung zu einem Freund begann und im anderen Zimmer mit ihm schmuste statt mit mir, litt ich wie ein Hund. Schließlich drehte ich total

7 Name geändert.

durch, hatte ein Messer in der Hand, wollte mir damit die Arme aufschneiden, wenn sie nicht zu mir zurückkäme. Ihr Freund nahm mir das Messer weg, dann gingen sie. Ich schleuderte ihnen die Vase mit den Blumen nach, die ich für Gertrud gekauft hatte, sackte im Türrahmen zusammen und heulte mir die Seele aus dem Leib. Das war der Moment, in dem ich begriff, dass ich Gertrud liebte. Ich war vollkommen abhängig von ihr. Mir fehlte ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit und noch einiges mehr. Und überhaupt: Lag mir nicht immer sehr an Beziehungen mit Frauen? Fühlte ich mich nicht in ihrer Gegenwart geliebt und geborgen und hungerte dann nach mehr?

Mich traf die Erkenntnis wie ein Schlag: Ich war eine Lesbe! Das wollte ich nicht sein. Ich wollte doch so leben, dass es Gott gefällt! Jetzt schämte ich mich vor ihm. Ich schämte und ekelte mich auch vor mir. Ich wollte nur noch sterben und wünschte mir, ich könnte alles weghaben, was mich zur Frau machte. Ich wollte keine Frau sein, auf keinen Fall! Zum Glück durchlebte ich diese Krise nicht heute – sonst wäre ich wohl ermutigt worden, mein Frausein operativ abzulegen.

Doch noch beim Psychiater gelandet

Der Termin beim Psychiater, den ich mit neunzehn Jahren so erfolgreich abgewehrt hatte, fand Jahrzehnte

später doch noch statt und bescherte mir die Diagnose »Borderline-Persönlichkeitsstörung«. Das erschütterte mich zutiefst. Alles, was ich darüber in der Fachliteratur las, traf auf mich zu – seien es selbstverletzendes Verhalten, Süchte, psychotische Phasen, Angstneurosen oder eben auch »Unsicherheit bezüglich der sexuellen Identität«. In der Klinik, in der ich andere Borderlinerinnen kennenlernte, stellte ich schnell fest, dass sehr viele von ihnen ebenfalls Lesben waren. Ungeachtet dieser Tatsache, die sich nicht geändert hat, wird dieses Symptom in den Beschreibungen der Diagnose »Borderline« heute bis zur Unkenntlichkeit verharmlost.

Mit Gott und den Menschen im Reinen

Zu der Lebenskrise kam die Glaubenskrise. Wie kann ich Christ sein – und Lesbe? Wie soll ich damit umgehen? Ich nahm Therapie und Seelsorge in Anspruch, wobei es nicht ausschließlich um meine Homosexualität ging, sondern um das Gesamtpaket »Borderline«. Ich konnte eine Glaubens- und Lebensentscheidung treffen: Ich bekannte meinem Herrn Jesus meinen persönlichen Anteil an meiner Schuld und erhielt seine Vergebung. Um seinetwillen hatte ich mich einst nicht mehr auf sexuelle Beziehungen mit Männern eingelassen. Jetzt wollte ich auch zu Frauen sexuell Abstand halten.

Zunächst litt ich unter meiner Prägung und fühlte mich von Gott sehr ungerecht behandelt. Aber ich gab das immer wieder an Jesus ab und hielt mich von Frauen fern. Anfangs war ich so verunsichert, dass ich nach jeder Begegnung mit Frauen prüfte, ob es irgendeinen Hinweis auf sexuelle Anziehung gegeben hatte. Aber im Laufe der Jahre konnte ich wieder unbeschwert mit Frauen Freundschaften aufbauen – und das ohne Angst davor, in eine Liebesbeziehung abzugleiten, die Gott nicht gefallen würde.

Irgendwann stellte ich dann fest, dass der treue Gott zwar meine sexuelle Orientierung nicht verändert, aber mir jegliches sexuelle Verlangen genommen hatte. Mittlerweile kann ich sowohl Männern als auch Frauen gegenüber problemlos enthaltsam leben, nicht nur körperlich, sondern auch in meinen Fantasien. Meine kindlichen Lebensträume haben sich nicht erfüllt, konnten sich auch nicht erfüllen, aber ich bin dem Herrn sehr dankbar, dass ich trotz allem meinen fantastischen Sohn habe. Zu Gertrud habe ich keinerlei Kontakt mehr, will es auch nicht. Ich weiß und fühle mich von Gott geliebt und bestätigt. Das ist genug.

Meine Depressionen hielten an, bis ich im Alter von 53 Jahren all denen vergab, die sich an mir vergangen hatten, und ebenso auch vielen anderen, die an mir schuldig geworden waren. Ich vergab auch Gertrud, die mich in eine gleichgeschlechtliche sexuelle Praxis eingeführt

und dann fallen gelassen hatte. Heute geht es mir gut. Ich führe auch ohne gelebte Sexualität ein sehr ausgefülltes Leben. Was für so viele Menschen zum Glücklichsein dazugehört, hat mir zeit meines Lebens nur unsägliches Leid eingebracht.

Danke, Herr Jesus, dass du mich davon frei gemacht und die seelischen Wunden geheilt hast, sodass ich die Vergangenheit überwinden und loslassen konnte! Danke, dass du mich so liebst, wie ich bin![8]

8 Dieser Lebensbericht erschien erstmals in: J. Hesse (Hrsg.): *Gott kann verändern. Drei Lebensberichte über die Neuausrichtung der Sexualität*, Walsrode: Gemeindehilfsbund, 2020.

Sebastian

Was mir geholfen hat

Früher lebte ich homosexuell – heute bin ich glücklicher Ehemann und Vater! Wie es dazu kam, möchte ich im Folgenden berichten.

Im Alter von zwölf oder dreizehn Jahren dachte ich erstmals in Form von Tagträumen an körperliche Nähe mit anderen Jungen. Ich sprach mit niemandem darüber, auch war ich bisher kaum mit dem Thema Homosexualität konfrontiert worden.

Meine Teenagerzeit war von einem starken Minderwertigkeitsgefühl geprägt. So dachte ich: »Andere Jungen sind viel hübscher, stärker, mutiger und geschickter als ich! Und keiner mag mich! Ist ja auch klar: Ich habe keine Ahnung von Fußball, Automarken oder Computerspielen – und auch kein Interesse daran.« Ich war anders als die anderen Jungen in meinem Alter – in meinem Denken war ich deshalb kein »richtiger« Junge.

Teils wurde ich von anderen zu einem Außenseiter »gemacht«, teils machte ich mich selbst dazu. Heute weiß ich: Eine homosexuelle Orientierung kommt oft

zustande, wenn dieses Außenseiter-Dasein mit dem Gefühl verbunden ist, nicht so männlich zu sein wie andere. So war es bei mir: Ich fühlte mich von anderen Männern nicht als Mann angenommen. Stärkung meines Zugehörigkeitsgefühls zur »Männerwelt« bekomme ich aber in erster Linie durch Bestätigung von Männern, die mir die Botschaft vermitteln: »Du bist einer von uns! Du bist genauso Mann wie wir!« – durch ihr persönliches Interesse an mir, gemeinsame Aktivitäten oder vertrauensvolle Gespräche.

Wenn diese Bestätigung fehlt oder man sie nicht wahrnimmt, kann es geschehen, dass sich der Betroffene umso mehr nach Annahme durch andere Männer sehnt und sich in diesen Wunsch so sehr hineinsteigert, dass er sich schließlich die weitestgehende Form von Annahme durch einen anderen Menschen wünscht: Sex! Und zwar am liebsten mit einem solchen Mann, der für ihn das Idealbild von Männlichkeit verkörpert, denn dahinter stecken Gedanken, die sich wie folgt formulieren lassen: »Wenn dieser Mann meiner Träume mich auf diese Weise annimmt, dann drückt er damit aus: ›Du bist so in Ordnung, wie du bist – genauso Mann wie ich auch.‹« Doch durch Sex wird man ja nicht männlicher! Sex mit einem anderen Mann zu haben, hilft dem Betroffenen nicht weiter, wenn er eigentlich den tiefen Wunsch hat, mit seinem ganzen Sein von der »Männerwelt« als gleichwertiger Mann angesehen zu werden.

Auf eigenen Beinen

Im Alter von zwanzig Jahren machte ich nach vielen Jahren, in denen ich immer wieder mit Gott und dem Glauben konfrontiert wurde, endlich Ernst mit dem Glauben. Ich vertraute mein Leben Jesus als meinem Herrn und Retter an und wusste mich vom allmächtigen Gott als sein geliebtes Kind angenommen.

Für mein Studium zog ich bald weit weg von zu Hause und wohnte erstmals allein. Schnell schloss ich mich an meinem neuen Wohnort einer freikirchlichen Gemeinde und auch einer christlichen Studentengruppe an und arbeitete in beiden ehrenamtlich mit. Mein Bedürfnis nach Annahme wurde jetzt gestillt: Als Kind Gottes (vgl. Johannes 1,12) war ich in »seine Familie« aufgenommen, meine Glaubensgeschwister nahmen mich als einen der Ihren auf. Ich hatte Freude an meinen neuen Aufgaben und war begeistert in meiner neu gefundenen lebendigen Beziehung zu Gott.

Doch nach knapp zwei Jahren holten mich die oben beschriebenen Minderwertigkeitsgefühle wieder ein. Trotz allem, was ich in der letzten Zeit erlebt hatte, fühlte ich mich wieder verstärkt einsam und ungeliebt. Bald begann ich, im Internet homosexuelle Pornoseiten aufzusuchen, die meine sexuellen Fantasien anregten, was in der Regel Selbstbefriedigung zur Folge hatte. Danach plagte mich jedes Mal das Gewissen. Ich bat Gott um

Vergebung und Befreiung – und landete bald wieder auf solchen Webseiten.

Ich wusste damals noch nicht, dass Dateien aus dem Internet auf dem Computer gespeichert werden. Als ein guter Freund, der ebenfalls Christ war, mich besuchte, um mir bei einem Problem mit meinem Computer zu helfen, und dabei in meinem Beisein diese Dateien fand, erschrak ich. Doch er ließ sich seinen Fund nicht anmerken, sodass ich hoffte, er habe die Namen der Dateien nicht gelesen. Einige Wochen später erzählte ich ihm, dass ich ein großes Problem hätte. Er machte mir Mut, mich ihm anzuvertrauen, und ich rückte mit den Einzelheiten heraus – und erzählte ihm auch, dass ich schon befürchtet hatte, er habe damals die entsprechenden Dateinamen gesehen. Er gab zu: Ja, er hatte die Dateinamen auf meinem Computer tatsächlich gelesen. Trotz allem ging er sowohl damals als auch jetzt, nachdem ich mich ihm anvertraut hatte, keineswegs auf Distanz zu mir. Die unveränderte Qualität unserer Freundschaft war eine starke Bestätigung für mich: »Ich bin angenommen von ihm − einem Mann! –, auch wenn er von diesem Problem weiß!«

Hin- und hergerissen

Trotzdem ließ ich zu dieser Zeit immer öfter »homosexuelle Tagträume« zu. Ich wünschte mir, einen Mann

für mich allein zu haben. Doch ich kannte ja den in der Bibel geoffenbarten Willen Gottes in dieser Frage. Meine Überzeugungen und meine Gefühle standen im Widerspruch zueinander. Ich fragte mich: »Warum lässt Gott das zu? Und warum ausgerechnet bei mir?« Und doch war ich überzeugt: »Gott weiß, warum. Wenn Homosexualität wirklich Sünde ist, wird Gott mir auch helfen, davon loszukommen, denn für ihn ist kein Problem zu groß.«

Gott kann! Aber wollte *ich*? Nein, nicht wirklich. Im Gegenteil: Ich besuchte kurz darauf erstmals die Schwulengruppe der Uni. Das war der Anfang eines Doppellebens, denn die Schwulen würden kaum Verständnis für meinen Glauben haben, die Glaubensgeschwister kein Verständnis für mein Verhalten. So ging es in der nächsten Zeit ständig hin und her. Mal nahm ich christliche Seelsorge in Anspruch und brach alle Kontakte zur Schwulen-Szene ab. Dann wieder ließ ich mich auf sexuelle Kontakte mit anderen Männern ein.

Der Kampf tobte in mir, bis ich schließlich kapitulierte. Ich sah ein, dass ich aus eigener Kraft diesen Kampf nicht gewinnen konnte. Die Versuchungen und Wünsche waren zu stark. Ich brauchte dringend Gottes Hilfe.

Gottes Hilfe erlebte ich sowohl durch die Gemeinschaft mit ihm als auch durch den Kontakt zu anderen Christen. Es half mir sehr, mich auf Jesus zu konzentrieren, und ich wurde im Miteinander mit den anderen getragen. Dies kann für jeden, der von einer Sucht betroffen ist, eine große Hilfe sein. Darauf weist auch William MacDonald in seinem Buch »Der vergessene Befehl: Seid heilig!« hin: »Wandelt er [der homosexuell Empfindende] seinen sexuellen Trieb in unermüdlichen Dienst für seinen König, den Herrn Jesus, um, so kann er auch darüber den Sieg erringen.«[9]

Ich bin froh, dass mich damals einige Mitchristen ermutigt haben, Bibelverse auswendig zu lernen und Bibelstunden vorzubereiten. Das half mir, mehr und mehr den sexuellen Versuchungen zu widerstehen. Ich hängte mir passende Bibelverse (wie z. B. Galater 5,1: »Für die Freiheit hat Christus uns frei gemacht; steht nun fest …«) in meinem Zimmer auf, um deren Wahrheiten stets vor Augen zu haben. Manchmal erlebte ich auch als direkte Folge eines Gebets, wie ich der Sünde widerstehen konnte und eine von mir schon geplante Handlung verhindert wurde. Zudem halfen mir sogenannte Rechenschaftspartner: Männer in der Gemeinde, gegenüber

9 William MacDonald: *Der vergessene Befehl: Seid heilig!*, Bielefeld: CLV, 2001, S. 152.

denen ich mich verpflichtete, ehrliche Antworten in Bezug auf mein Leben allgemein und auf meine Sexualität im Besonderen zu geben.

Für mich war es hilfreich, Beziehungen mit anderen Männern auf einer sowohl geistlichen als auch freundschaftlichen Ebene zu leben. In solchen Freundschaften erfuhr ich Annahme – als Mann, als wertgeschätztes, gleichwertiges Gegenüber!

Die meisten Christen, die von meiner Homosexualität erfahren haben, haben dankbarerweise genau das getan, was William MacDonald rät: »Als Christen sollen wir sie [Homosexuelle] als Menschen akzeptieren, ohne jedoch ihren Lebensstil gutzuheißen. Da auch sie Seelen sind, für die Jesus gestorben ist, sollten wir auf jedem möglichen Weg versuchen, sie für ein Leben in Heiligkeit zu gewinnen. Wir sollten mit ihnen im Geiste der Sanftmut umgehen […]«[10]

Vor allem das Verhalten einiger Männer bewegte mich sehr: Sie lebten echte Freundschaft, indem sie mich ermahnten und motivierten, »dranzubleiben«, und indem sie mir auch ihre eigenen Nöte anvertrauten. Dies waren für mich wichtige Erfahrungen auf dem Weg zu einem gesunden Selbstverständnis als Mann.

Und dann gab es noch solche Freundschaften zu Männern, bei denen mein Gegenüber nichts von meinen

10 Ebenda, S. 154.

homosexuellen Neigungen wusste. Da ich in meinem Denken ja von meiner Andersartigkeit im Vergleich zu anderen Männern überzeugt war, überraschte es mich, dass sie mich so annahmen, wie ich war. Manchen von ihnen habe ich später mein »Geheimnis« anvertraut – und sie mochten mich danach immer noch!

Doch auch Freunde, die ebenfalls als Christen mit homosexuellen Neigungen zu kämpfen hatten, waren mir eine große Hilfe durch den gemeinsamen Erfahrungsaustausch.

Erfüllt leben

Gott schenkte weitere, allmähliche Veränderung meiner Gefühle. Schließlich lernte ich meine heutige Frau kennen – und lieben! Leider musste sie im Laufe unserer Beziehung noch einige homosexuelle Sünden von mir ertragen. Doch ihre Liebe und ihr Glaube halfen ihr, mir zu vergeben. Wir heirateten, und Gott schenkte uns vier Kinder.

Ja, Gott hat mich nicht aufgegeben, sondern mich immer wieder zu sich gezogen und mir durch sein Wort – die Bibel – und die Menschen, die er mir zur Seite gestellt hat, einen Ausweg aus meiner Sucht gezeigt!

Dank Gottes Gnade durfte ich durch mein Leben »den Beweis antreten«: Ein Mensch kann seinen homosexuellen

Lebensstil verlassen und sich auf eine dauerhafte, erfüllte heterosexuelle Beziehung einlassen!

Viele haben Ähnliches wie ich erlebt. Darauf will ich gerne immer wieder hinweisen. Egal, was die heutige Gesellschaft uns weismachen will: Eine Veränderung homosexueller Gefühle ist möglich! Es lohnt sich, sich auf diesen Weg der Veränderung einzulassen! Das kann ich bezeugen![11]

11 Eine ausführlichere Version von Sebastians Lebensbericht findet sich in: S. Weber: *Ist Veränderung möglich? Erfahrungen eines ehemaligen Homosexuellen*, Bielefeld: CLV, 2. Auflage 2019.

Carina

Gibt es wahre Liebe?

Verzweifelte Suche

Meine Suche nach Liebe war ein Gang durch ein Labyrinth mit vielen Sackgassen. Eine davon war eine lesbische Beziehung. Wie kam es dazu? Wie fand ich schließlich echte Liebe? Um das zu erklären, möchte ich vor allem die ersten vierzehn Jahre meines Lebens schildern. Leider ist es eine Geschichte von vielen Verletzungen – sowohl von solchen, die ich erlitt, also auch von solchen, die ich anderen zufügte. Lesern mit einer traumatischen Kindheit wird manches bekannt vorkommen. Mit meiner Geschichte möchte ich Mut machen: Es gibt Hoffnung für tief verletzte Herzen.

Traumatische Erinnerungen

Wieder einmal hatte ich mich voller Angst und Grauen mit meiner Schäferhündin unter das Bett verkrochen. Nebenan im Zimmer wütete mein Vater und schlug

brutal auf meine sturzbetrunkene Mutter ein, bis sie blutend auf dem Fußboden lag. Die beiden stritten sich sehr oft. Einige Male hatte ich versucht, dazwischenzugehen, was meinen Vater allerdings nur noch wütender machte. Der Lärm erreichte bei den ständigen Streitereien und Prügeleien ein solches Ausmaß, dass die Nachbarn bald unsere schreckliche Familiensituation wahrnahmen. Sie schalteten schließlich die Polizei ein und erreichten so, dass mein Vater Hausverbot bekam.

Da meine Mutter sehr oft betrunken war und mein Vater nicht mehr zu uns kommen durfte, ergab sich für mich eine traurige Konsequenz: Schon sehr früh im Leben musste ich allein zurechtkommen. Mein fünf Jahre älterer Bruder war immer seltener zu Hause – er floh, so oft es nur eben ging, zu einem guten Freund.

Nachdem ich als zweites Kind meiner unverheirateten Eltern geboren wurde, war meine gesamte Kindheit geprägt von der Alkoholabhängigkeit meiner Mutter und ihrer unseligen Beziehung zu meinem Vater. Einige gravierende Ereignisse aus meiner Kindheit haben sich mir unauslöschlich eingeprägt.

Als ich etwa fünf Jahre alt war, wurde meine Mutter mit einer Zwangseinweisung zu einer Alkohol-Entziehungskur verpflichtet. Praktisch über Nacht kam ich in ein Heim und konnte noch nicht einmal etwas Kleidung oder sonst irgendetwas für mich einpacken und mitnehmen. Ich habe schrecklich darunter gelitten, auf

diese Weise woanders hinverfrachtet zu werden, und empfand es als sehr entwürdigend. Nachdem meine Mutter die Entziehungskur durchgestanden hatte, kam ich zu ihr zurück. Doch wir durften nicht mehr in unser altes Zuhause, sondern wurden einfach in einer kleinen Wohnung in einem sozialen Brennpunkt untergebracht.

Enttäuscht über die Wohnsituation, begann meine Mutter sofort wieder zu trinken.

Verkehrte Welt

Zu meinem Vater hatte ich aber immer noch regelmäßig Kontakt. Er besuchte uns oft, obwohl er das ja eigentlich nicht durfte, blieb dann allerdings nie lange bei uns, weil sonst die Gefahr bestand, dass es wieder zu handfesten Konflikten kam. Sehr bedauerlich fand ich, dass er meiner Mutter nie Hilfe angeboten hat.

Mein Vater war 25 Jahre älter als meine Mutter und schon einmal verheiratet gewesen. Seine erste Frau war gestorben. Aus dieser Ehe hatte er eine Tochter, die ihn allerdings überhaupt nicht leiden konnte. Sie ließ kein gutes Haar an ihm, und in all den Jahren habe ich sie niemals etwas Positives über meinen Vater sagen hören. Ich dagegen hatte einen ganz anderen Eindruck von meinem Vater, liebte ihn sehr und fand, dass er ein toller Mann war.

Wenn wir zusammen spazieren gingen, lief er oft mit mir um die Wette oder kletterte an Laternenmasten hoch, um dann mit voller Wucht wieder hinunterzurutschen.

Ich war unwahrscheinlich stolz auf meinen Papa, denn trotz seines hohen Alters – er wurde während des Ersten Weltkrieges geboren – war er total fit. Wenn er mich manchmal von der Schule abholte, riefen die Kinder meistens: »Dein Opa ist da!« Das verletzte mich immer sehr, denn ich fand, dass er überhaupt nicht alt aussah. Wenn ich mir allerdings heute die Fotos anschaue, dann muss ich zugeben, dass sie recht hatten …

In dieser Zeit wollte mein Bruder unbedingt einen Hund haben, aber mein Vater lehnte das ab. Dennoch kaufte meine Mutter ihm einen Schäferhund. Mein Vater schimpfte und zeterte heftig, aber als mein Bruder am nächsten Morgen mit dem Hund spazieren gehen wollte, war mein Vater bereits mit ihm unterwegs. Von diesem Tag an waren mein Vater und der Hund unzertrennlich, sehr zum Leidwesen meines Bruders. Solche Widersprüchlichkeiten zeigten sich oft bei meinem Vater: erst schimpfen – und dann doch genießen. Diese Art mochte ich sehr an ihm. Unser Hund wurde schließlich auch für mich ein treuer Wegbegleiter.

Obwohl mein Vater sich bei uns nicht allzu oft blicken lassen durfte, war er sehr um mich bemüht und besorgt, wenn ich bei ihm war. Wenn ich ihn besuchte und ganz nass vom Regen zu ihm hereinkam, nahm er meine

Schuhe, stopfte sie mit Zeitungspapier aus und trocknete sie vor dem brennenden Ofen. Ich sollte ja nicht krank werden oder mit diesen nassen Schuhen wieder nach Hause laufen.

Auch hasste mein Vater es, dass wir mit dem Rauchen begannen, obwohl er selbst ein starker Raucher war.

Neben den vielen positiven Erinnerungen verblassten die schlimmen Dinge, die mein Vater getan hat – und heute denke ich meistens nicht mehr daran.

Schockierende Diagnosen

Als ich etwa neun Jahre alt war, konnte mein Vater plötzlich und unerwartet nicht mehr von seinem Sessel aufstehen, in dem er saß. Er wurde sofort ins Krankenhaus eingeliefert – dort wurde Krebs im Rückenmark festgestellt. Das war eine niederschmetternde Diagnose. Ich versuchte, ihn so oft wie möglich zu besuchen, aber schon bald ging es ihm so schlecht, dass er gar nicht mehr aufstehen konnte.

Etwa drei Monate später starb mein Vater an diesem Krebsleiden. Das alles ging viel zu schnell für mich. Obwohl mein Vater in den Kneipen und bei Freunden die totale Stimmungskanone und sehr beliebt gewesen war, nahmen kaum Menschen an der Beerdigung teil. Außer meiner Mutter, meinem Bruder und mir war nur noch seine Tochter aus erster Ehe gekommen. Niemand sonst

nahm Anteil – eine trostlose Veranstaltung! Das hat mich sehr geschockt. Besonders schlimm war es für mich, dass meine Halbschwester über den Tod unseres Vaters fast froh war. Obwohl ich für mein Alter schon ziemlich reif war, konnte ich das einfach nicht verstehen.

Durch seinen Tod war für mich wieder eine Welt zusammengebrochen, und ich fühlte mich einmal mehr leer und alleingelassen. Denn obwohl mein Vater nie dauerhaft für mich da gewesen war, fehlte er mir doch sehr. In meinem Herzen blieb ein großes, schmerzendes Loch.

Kein leichtes Leben

Meine Mutter erlebte als Kind den Albtraum, aus Ostpreußen nach Westdeutschland in ein Mädchen-Wohnheim gebracht zu werden, weil ihr Vater nach dem Tod der Mutter noch einmal geheiratet hatte und die Stiefmutter sie einfach nicht bei sich haben wollte. Meine Mutter machte dann eine Ausbildung zur Köchin und arbeitete in einer Krankenhausküche. Später bekam sie eine Stelle in der Küche eines Heims, in dem sie gleichzeitig auch wohnte.

Sie war eine hübsche, fröhliche, junge Frau und hatte mit den Freundinnen aus dem Heim eine ganze Menge Spaß, wenn sie gemeinsam zum Tanzen gingen. Bei einem dieser Ausflüge lernte sie meinen Vater in seiner Bar kennen. Sie bändelten miteinander an, und nachdem

sie eine feste Beziehung hatten, beendete meine Mutter die Arbeit in der Heimküche und arbeitete stattdessen in der Bar meines Vaters als Kellnerin mit. Während der Arbeit kam sie immer mehr mit Alkohol in Berührung, sodass es schließlich zu einer Abhängigkeit kam.

Meine Mutter war sehr einfühlsam und sensibel, das zeigte sich bei ihr oft durch viele Tränen der Rührung. Wenn wir ihr zum Beispiel ein Geschenk machten, fing sie vor Freude an zu weinen. Als Kind habe ich das nie verstanden, aber seltsamerweise entdecke ich heute diese Charakterzüge sehr stark auch bei mir selbst.

Ganz besonders toll fand ich meine Mutter, wenn sie mit mir getobt hat – was aber leider eher selten vorkam. Auch konnte meine Mutter aus den Resten im Kühlschrank ein wahres Festessen zelebrieren. Das hat mich sehr beeindruckt – denn der Mangel an Lebensmitteln war bei uns an der Tagesordnung. Ich hatte sie trotz allem sehr, sehr lieb und suchte das ambivalente Verhalten meiner Mutter zu verarbeiten, indem ich in meiner Mutter zwei unterschiedliche Persönlichkeiten sah. Die eine Persönlichkeit war total vom Alkoholmissbrauch geprägt, ablehnend, grausam und für mich unerreichbar. Die andere Persönlichkeit, die zum Vorschein kam, wenn sie nüchtern war, zeigte sich lieb, nett und freundlich. Denn wenn meine Mutter getrunken hatte, war sie komplett wesensverändert. Sie fand nie ein Maß und hatte dann alle Selbstbeherrschung verloren.

Meine Mutter betrank sich oft so stark, dass sie die Kontrolle über ihre Gesichtsmuskeln verlor. Wenn ich sie dann in ihrem selbst verschuldeten Elend so anschaute und sah, wie ihre Lippen schlaff herunterhingen, dann packte mich eine unerklärliche Aggressivität. In diesen Phasen konnte ich immer besser verstehen, dass meinem Vater oft der Kragen geplatzt war und er meine Mutter brutal geschlagen hatte. Bei diesem Anblick reagierte auch ich schließlich mit Gewalt, weil ich sonst das Gefühl bekam, innerlich daran zu zerbrechen. So kam es, dass ich meine Mutter oft schlug, obwohl ich sie so liebte. Das tut mir heute noch so sehr leid. Oft lieferte ich mir mit meiner Mutter buchstäblich heftige Kämpfe um den Alkohol. Ich hatte die Angewohnheit, alle Alkoholvorräte meiner Mutter sofort in den Ausguss zu kippen, sobald ich sie fand. Dann wurde sie ihrerseits wütend auf mich, drohte und schimpfte, um ihren Alkohol zu retten.

Nach solchen Aktionen brauchte ich erst einmal Abstand und lief in den Wald. Oft blieb ich bis spät in der Nacht draußen. Dort in der Einsamkeit fand ich ein wenig Ruhe und konnte für das nächste Mal Kraft tanken. Auf eine eigenartige Weise fand ich bei diesen einsamen Ausflügen Frieden.

Meine schulischen Leistungen wurden damals immer schlechter. Ich schlief sehr unregelmäßig und sah ziemlich

mitgenommen aus. In der Schule war ich nie besonders gut gewesen und gab mir auch keine Mühe. Zum Schluss ging ich kaum noch hin. Blaue Briefe oder schlechte Noten unterschrieb ich selbst. Die Schule war mir völlig egal geworden und hatte keinerlei Einflussmöglichkeiten mehr auf mich. Ich wollte mein Leben jetzt selbst in die Hand nehmen und das tun, was mir gefiel.

Hunger nach Liebe, Hass auf Männer

Um mein Bedürfnis nach Liebe und Geborgenheit zu stillen, fing ich an, mir Freunde aus meiner Wohnsiedlung zu suchen. Das Erleben zu Hause hatte in mir den Vorsatz reifen lassen, unter keinen Umständen so zu enden wie meine Mutter. Ich war von ihrem Niedergang sehr abgestoßen und wollte völlig anders leben. Die Gründe für ihren Abstieg sah ich neben der frühen Trennung vom Elternhaus und dem Mangel an Liebe vor allem in dem schlechten Umgang, den sie pflegte, und ihrem Nachtleben in den Bars. Doch unbegreiflicherweise schlug ich genau den gleichen Weg ein und ging mit den neuen Freunden in die Kneipen und Discos. Außerdem fing ich immer wieder Beziehungen zu meist älteren Männern an.

Schon als ich ungefähr zwölf Jahre alt war, begann ich offiziell zu rauchen – auch zu Hause. Meine Mutter hatte mir einfach nichts mehr zu sagen …

Da ich recht früh körperlich entwickelt war und viel älter aussah, als ich wirklich war, hatte ich keinerlei Probleme mit Altersbeschränkungen bei Kneipen und Discos. Ich bekam überall Zutritt, wo ich wollte. Doch die Wahrheit war, dass ich in meinem voll entwickelten Körper eine verletzliche, kleine und kindliche Persönlichkeit geblieben war. Deshalb brachte ich zunächst vielen Männern ein blindes Vertrauen entgegen. Zwischendurch hatte ich einen Freund, der fast doppelt so alt war wie ich. Wahrscheinlich sah ich in ihm einen Vater-Ersatz. Dass ein so reifer Mann sich für mich interessierte, machte mich sehr stolz, und ich war ihm deshalb völlig ergeben.

Aber auch in dieser Beziehung nahm das Unheil seinen Lauf. Einmal gefiel ihm irgendetwas nicht und er fing an, mich zu schlagen. Zum Glück kam ich aus dieser Geschichte einigermaßen heil raus. Doch letzten Endes lernte ich leider aus diesen Erfahrungen nichts, sondern fiel immer wieder auf solche Männer herein. Auch konnte ich die Gefahren und Folgen meines Verhaltens in dieser Szene für mein späteres Leben nicht abschätzen.

Der Bruder jenes Freundes wollte schon lange eine Beziehung zu mir aufbauen und mich seinem Bruder ausspannen. Er versprach mir »das Blaue vom Himmel« und war überzeugt, dass er der bessere Mann für mich sei. Mir gelang es aber, ihn auf Distanz zu halten. Eines Nachts stand er vor meiner Tür, war offensichtlich angetrunken und überredete mich, ihn einzulassen. Statt Nein zu

sagen und ihn zurückzuweisen, öffnete ich ihm einfach. Dann jedoch wurde mir schnell klar, dass er an diesem Abend nicht gekommen war, um sich nur mit mir zu unterhalten. Er faselte viel dummes Zeug und versprach mir wieder alles Mögliche. Doch was dann geschah, fällt mir immer noch sehr schwer in Worte zu fassen. Er nahm mich mit Gewalt, missbrauchte mich und ließ mich völlig zerstört zurück. Es war furchtbar schrecklich und entsetzlich demütigend.

Für diese Geschehnisse gab ich mir aber selbst die Schuld. Hätte ich mich nicht so auffällig verhalten, wäre er gar nicht erst auf mich aufmerksam geworden. Außerdem hätte ich ihm ja nicht öffnen müssen. Natürlich erzählte ich niemandem etwas davon. Ich fühlte mich selber schuldig und wollte mich deshalb nicht beklagen. Eine ganze Zeit lang dachte ich, dass das alles normal wäre, und machte fröhlich mit meinem Kneipen- und Disco-Leben weiter. Aber es war nur eine Maske, eine äußere Fröhlichkeit – in meinem Innern spürte ich den Schmerz und die Leere und wollte einfach nur raus aus meinem Leben. Ich sehnte mich so sehr nach einem ganz normalen und gesunden Familienleben.

Meine Sehnsucht erfüllte sich aber nicht. Stattdessen begann ich, die Männer zu hassen. Außerdem wünschte ich mir sehr, von dem Elend meiner Mutter wegzukommen und ihren Zerfall nicht länger mitansehen zu müssen. Ich wollte mit meinem alten Leben brechen

und ein neues Leben beginnen. Da es zu Hause immer unerträglicher wurde, stellte ich über meine Betreuerin beim Jugendamt den Antrag, in einem Heim wohnen zu dürfen. Das Jugendamt stimmte schließlich zu, und so zog ich in ein katholisches Mädchen-Wohnheim. Obwohl es mir fast das Herz brach, meine Mutter allein zurückzulassen, freute ich mich doch über meinen bevorstehenden Neuanfang. Das alles geschah, bevor ich vierzehn Jahre alt war …

Im Heim, aber nicht zu Hause

Im Wohnheim wurde ich sehr freundlich aufgenommen. Das gemeinsame Leben mit den anderen Mädchen und den Erzieherinnen entsprach genau meinen Erwartungen. Es gab täglich warme Mahlzeiten und ich ging wieder regelmäßig zur Schule. Ich war mit einem anderen Mädchen gemeinsam in einem Zimmer untergebracht worden. Wenn ich abends in meinem Bett lag, wanderten meine Gedanken oft zu meiner Mutter, und dann wurde ich sehr traurig. Ihr Leben, ihr Elend und ihre Situation gingen mir natürlich nicht aus dem Kopf. In den ersten Monaten bekam ich keinen richtigen Kontakt zu den Mädchen im Heim – ich war die »Neue« und viel zu brav, ja, geradezu schüchtern.

Die meisten Mädchen verhielten sich sehr aufsässig

und absolut respektlos den Erzieherinnen gegenüber. Irgendwie war mir das nicht geheuer und machte mir Angst. Allmählich lernte ich die Mädchen jedoch besser kennen und auch schätzen. Eine von ihnen wurde meine beste Freundin – wir wurden unzertrennlich. Diese Freundschaft hatte allerdings nicht den besten Einfluss auf mein Leben. Es kam immer mehr zu Konflikten mit der Heimleitung. Denn ich ging abends nicht mehr zeitig zu Bett, sondern überlistete die Erzieherinnen und schlich mich trotz des Verbots während der Nachtruhe regelmäßig aus dem Heim. Gemeinsam suchten wir Discos und Kneipen auf und legten es darauf an, möglichst schnell einen Mann zu finden, der uns an diesem Abend die Drinks und Eintritte spendieren würde. Die größte Schwierigkeit bestand dann darin, den Mann, der uns wahrscheinlich mit konkreten Erwartungen freigehalten hatte, danach wieder loszuwerden … Manchmal stahlen wir den Haustürschlüssel, um nach einer durchzechten Nacht einfacher ins Haus zu gelangen. Das alles konnte natürlich auf Dauer nicht vor den Erzieherinnen verborgen bleiben, und wenn es wieder einmal entdeckt wurde, bekamen wir Ärger.

Allein in der Welt

Als ich mit vierzehn Jahren aus dem Urlaub in der Schweiz zurückkam, wo ich durchs Sozialamt vermittelt während

der Sommerferien von einer Gastfamilie aufgenommen worden war, wartete ich bei der Ankunft des Busses vergeblich auf meine Mutter. Zunächst dachte ich mir nicht viel dabei und ging allein zu ihrer Wohnung. Dort traf ich sie allerdings auch nicht an. Daraufhin suchte ich den katholischen Geistlichen unserer Siedlung auf, der sich ganz vorbildlich um die Familien und Kinder dieser Gegend kümmerte. Er teilte mir mit, dass meine Mutter ins Krankenhaus gebracht worden sei, und brachte mich umgehend ins Mädchen-Wohnheim.

Als ich einige Zeit später endlich herausgefunden hatte, in welches Krankenhaus meine Mutter eingeliefert wurde, fuhr ich sofort hin. Sie lag auf der Intensivstation und die Schwestern ließen mich nicht zu ihr. Von außen durfte ich durch eine Scheibe ganz kurz einen Blick auf sie werfen. Es war ein trauriger Anblick. Das ganze Elend und die tiefe Not hatten den Menschen gezeichnet, der dort im Krankenbett vor mir lag. Ich war erschüttert und furchtbar traurig über die Entwicklung und fuhr vollkommen verstört wieder ins Wohnheim. Meine Mutter war wegen übermäßigen Alkoholkonsums zusammengebrochen und befand sich in einem lebensbedrohlichen Zustand.

Am nächsten Tag rief man vom Krankenhaus an und sagte, ich sollte so schnell wie möglich kommen. Da ich keine Fahrgelegenheit hatte, machte ich mich zu Fuß auf den Weg und lief so schnell ich konnte die zweieinhalb

Kilometer bis zum Krankenhaus. Was würde mich erwarten, welche Nachricht hätte man im Krankenhaus für mich?

Doch ich kam zu spät: Meine Mutter war kurz vor meiner Ankunft an den Folgen ihrer Alkoholabhängigkeit gestorben. Ich war schockiert, vollkommen fertig und heulte hemmungslos. Im Alter von vierzehn Jahren stand ich nun ganz allein da. Zukunftsängste quälten mich: Welche Perspektiven hatte ich noch für mein Leben, wenn nun auch meine Mutter für immer fortgegangen war? Ich brach zusammen und konnte nicht mehr.

Mein Bruder hatte sich sein Leben ganz gut eingerichtet und lebte mit seiner Freundin in einer schönen Wohnung in der Nähe. Wie aber sollte es für mich weitergehen?

Die ersten Tage und Wochen nach dem Tod meiner Mutter verbrachte ich bei meinem Bruder und seiner Freundin. Das gab mir etwas Trost, denn ich konnte dieses schreckliche Erleben mit ihnen besprechen und dadurch besser verarbeiten.

Die Nachfeier, die das Mädchen-Wohnheim nach der Beerdigung im Gedenken an meine Mutter ausrichtete, war für mich eine schreckliche Erfahrung. Die Alkohol-Probleme, die meiner Mutter den Tod gebracht hatten, wurden völlig ausgeblendet – im Gegenteil: Meine Mutter wurde noch in den höchsten Tönen gelobt. Die ganze Hilflosigkeit der Menschen angesichts der Sucht und des

Todes wurde überdeutlich. Niemand hatte ihr in ihrer Abhängigkeit helfen und dieses Unglück, diesen vorhersehbaren Tod, abwenden können.

Männer-Beziehungen, die die Leere nicht ausfüllten

In den Jahren zuvor hatte ich ja einige Beziehungen zu meist älteren Männern, die mir aber nichts bedeuteten. Dann lernte ich einen neunzehn Jahre alten Mann kennen. Ich liebte ihn und setzte große Erwartungen in diese Beziehung. Aber sie erwies sich als sehr kompliziert, da ich als vierzehnjähriges Mädchen im Heim nicht immer alle Freiheiten hatte, die wir uns wünschten. Die Beziehung war nicht sehr stabil, es gab immer ein Auf und Ab. Die Fragen und Zweifel, die der Verlust meiner Eltern bei mir aufgeworfen hatte, wurden durch diese oder andere Beziehungen nicht beantwortet – Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach Befreiung von dieser quälenden inneren Leere, die sich immer mehr in Form einer Depression in mir ausbreitete … Niemand konnte mir die Fragen beantworten oder mein Leben erklären.

Warum wurde gerade *ich* in dieses Leben hineingeboren und musste so viel mitmachen, während andere Menschen so viel bessere Umstände erlebten und scheinbar glücklich durchs Leben gingen? Wieso diese

erbarmungslose Ungerechtigkeit? Warum ging es gerade mir so dreckig? Doch nach und nach verdrängte ich diese Fragen und stürzte mich wiederum ins Vergnügen, um mich abzulenken und mein Elend zu vergessen.

Ich war ständig darauf aus, die Anerkennung anderer Menschen zu gewinnen und dadurch Befriedigung zu erfahren, um meine innere Leere zu übertünchen. Dieses Verhaltensmuster verfestigte sich immer mehr und wuchs zu einer handfesten Sucht aus. Mein Ziel war es, den Männern zu gefallen, sie anzumachen und mit ihnen zu spielen. Ernsthafte Absichten hatte ich kaum noch. Es war ein gefährliches »Spiel mit dem Feuer« – ein Tanz am Abgrund. Ich legte es förmlich darauf an, Schlimmes zu erfahren, und war überaus unvorsichtig, gepaart mit einem guten Schuss Naivität. Doch anscheinend war da jemand, der auf mich aufpasste …

An der Schwelle zu Drogenexzessen

Als ich siebzehn Jahre alt war, wurde uns von der Heimleitung angekündigt, dass eine Neue aufgenommen würde. Dieses Mädchen, Carmen, war durch ein hohes Maß an Brutalität einerseits und eine totale Überempfindlichkeit andererseits gekennzeichnet. Sie war als Kind regelmäßig von ihrem Vater missbraucht worden und hatte bereits etliche Selbstmord-Versuche hinter sich.

Dieser besonders schwere Fall machte mich neugierig. Ich wollte unter allen Umständen mehr davon wissen und dieser Sache auf den Grund gehen. Es würde Carmen sein, die durch ihre schillernde Persönlichkeit eine besondere Faszination auf mich ausübte und mit mir in einer lesbischen Beziehung leben würde. Zunächst jedoch beschreibe ich einige andere Facetten und Einflüsse Carmens.

Als Carmen im Mädchen-Wohnheim ankam, sprach sie zuerst kein Wort mit uns und flößte uns wirklich Angst ein. Irgendwann allerdings hatten meine Versuche der Kontaktaufnahme Erfolg und wir kamen uns Schritt für Schritt näher. Carmen wurde schließlich Mitglied unserer Clique und unternahm mit uns einige Ausflüge in unsere Stammkneipen. Durch ihre Schwester, die voll auf Drogen war und sich viel mit okkulten Dingen beschäftigte, kam sie auch an einige weiche Drogen heran und schmuggelte diese ins Heim. Unsere Clique hat dann an verschiedenen Abenden die Drogen ausprobiert. Alle nahmen von dem Zeug – nur ich saß dabei und habe nicht konsumiert. Ein nicht zu erklärender Widerstand und eine innere Abneigung hinderten mich daran, ebenfalls die Drogen auszuprobieren.

Bis heute frage ich mich, was oder vielleicht wer mich abgehalten hat. War es die Angst vor einer Abhängigkeit, die meine Mutter so zugrunde gerichtet hatte? Oder gab es sonst jemand, der Interesse an meinem Leben hatte

und mich vor schlimmsten Folgen bewahren wollte? So schaute ich also den anderen zu, wie sie sich bekifften und zudröhnten, lehnte selbst aber alle Angebote konsequent ab.

Der Reiz des Verbotenen und des Gefährlichen stachelte uns immer weiter an. Die anderen Mädchen im Heim trauten sich nicht, uns zu verpetzen, weil sie sich vor uns fürchteten. Die Erzieherinnen hatten wir mit Schmeicheleien und Lügen eingewickelt, sodass wir ein großes Vertrauen genossen. So hatten wir freie Bahn für unsere geheimen Aktivitäten.

Viele Mädels im Heim und auch in unserer Clique hatten quälende Fragen, da wir alle nicht auf der Sonnenseite des Lebens geboren und groß geworden waren. Jede von uns hatte ihr eigenes, trauriges Schicksal, ihre eigene, schmerzvolle Geschichte. Drogen, Missbrauch und Verluste hatten unser Leben geprägt und uns im Mädchen-Wohnheim zusammengeführt. Wenn wir über den Sinn unseres Lebens nachdachten, wurden wir regelmäßig sentimental oder frustriert. Wie gerne hätten wir ein anderes Leben gehabt, oder zumindest jetzt die Hoffnung auf ein besseres Leben! Aber es schien auf unsere Fragen keine Antworten zu geben. Wir waren in unserem Elend und unserem Leiden vereint und hatten keine Perspektive für unsere Zukunft.

Eines Tages erzählte Carmen, dass es sehr wohl Antworten auf unsere Fragen geben könnte. Wenn wir die Geister dazu befragen würden, könnten sie uns sicher Antworten geben. Carmen versuchte, uns die Geisterbefragung so attraktiv und spannend wie möglich darzustellen, und bearbeitete uns immer wieder in dieser Weise. Aus Neugier und um ihrem Drängen nachzugeben, haben wir schließlich zugestimmt. Sie führte dann okkulte Sitzungen mit uns durch. Wir haben zwar mitgemacht, es aber zunächst nicht wirklich ernst genommen. Für uns war es ein unterhaltsames Spiel, und über die Auswirkungen machten wir uns keine Gedanken.

Unsere Technik war das Gläserrücken. Um zu testen, wie zuverlässig die Auskünfte des Gläserrückens waren, haben wir uns Folgendes überlegt: Eine von uns stellte eine Frage aus ihrer Vergangenheit, die ganz sicher nur sie selbst beantworten konnte. Um nun der Manipulation vorzubeugen, durfte die Fragestellerin nicht beim Gläserrücken mitmachen, sondern behielt ihre Finger bei sich. Dann legten wir anderen unsere Finger auf das Glas. Das Glas bewegte sich nun nacheinander zu verschiedenen Buchstaben, die wir kreisförmig um das Glas herum auf dem Tisch angeordnet hatten. Voller Spannung notierten wir die Buchstaben, die zu Wörtern, Informationen und Auskünften wurden. Zu unserem Erstaunen und großen

Erschrecken gab das Glas die richtigen Antworten auf alle unsere Fragen. Nach Beendigung dieser ersten Sitzung wuchs aber in uns das Verlangen, mehr zu erfahren. Immer wieder befragten wir das Glas. Dieses Verlangen steigerte sich und wurde schließlich zur Sucht. Wir wollten uns immer mehr steigern, die Zuverlässigkeit weiter untersuchen und die Technik verfeinern. Hatten in der ersten Sitzung noch drei von uns die Finger auf das Glas gelegt, so drängte sich uns natürlich die Frage auf, ob das Glas sich auch bewegte, wenn niemand es berührte. So stellten wir unsere Frage, und jede von uns legte ihre Hände weit weg vom Glas vor sich auf den Schoß. Was würde passieren? Auf einmal merkten wir, wie das Glas sich ohne äußere Einwirkung bewegte und von Buchstabe zu Buchstabe wanderte. Die Antwort passte genau. Wir waren schockiert und fasziniert zugleich, begeistert und voller panischer Angst.

Von da an nahmen wir das Glas überall mit hin und machten an den verschiedensten Orten unsere Versuche und Sitzungen. Das Gläserrücken praktizierten wir ungefähr ein halbes Jahr.

Doch parallel zu den richtigen Antworten gab es je länger, je mehr unerklärliche Phänomene, die immer ausgefallener wurden. Wir bekamen es mit der Angst zu tun und reagierten nur noch panisch. Am Anfang schlugen nur die Schranktüren. Wir nahmen das nicht ernst, sondern taten es als Zufall ab. Bei einer der letzten Sitzungen war auf einmal die Zimmertür auf unerklärliche

Weise verschlossen und wir kamen ohne fremde Hilfe nicht mehr aus dem Zimmer. Andere Mädchen aus dem Heim bemerkten unsere Not und holten Hilfe bei den Erzieherinnen. Bis heute gibt es keine logische Erklärung für die abgeschlossene Tür. Es war kein Streich, keine Nachlässigkeit und kein Versehen.

Durch diese Aktion flogen unsere Sitzungen auf und die Erzieherinnen verboten uns, damit weiterzumachen. Wir waren selbst durch diese unheimlichen Begebenheiten so geschockt, dass wir uns davon distanzieren wollten. Albträume und Ängste waren die quälenden Neben- und Nachwirkungen. Später wurde mir bewusst, dass viele Menschen mit solchen Erfahrungen nicht zurechtkommen, dadurch psychisch krank oder in den Selbstmord getrieben werden. Ich bin zutiefst dankbar, dass meine gefährlichen Einlassungen ins Reich der Finsternis nicht in einer Katastrophe endeten.

Die Erfahrungen der Erzieherinnen mit unseren Drogen-Exzessen und den okkulten Sitzungen brachten das Fass zum Überlaufen. Die Heimleitung machte Carmen für diese Entwicklungen verantwortlich, setzte sie auf die Straße und erteilte ihr Hausverbot. Sie war mittlerweile über achtzehn Jahre alt und sollte allein die Verantwortung für ihr Leben übernehmen. Doch uns schien das ungerecht, hatten wir doch alle an den Aktionen teilgenommen. Wir konnten das nicht einsehen, dass sie allein zur Rechenschaft gezogen wurde.

So beschlossen wir, sie wieder in unsere Mitte aufzunehmen, und schleusten sie heimlich in das Mädchen-Wohnheim ein. Wir versteckten sie über mehrere Wochen auf dem Dachboden. Die Köchin war eingeweiht und reichte uns bei den Mahlzeiten heimlich Extraportionen für Carmen.

Da wir Carmen sehr gut versteckt hatten, konnten die Erzieherinnen sie zunächst nicht finden, obwohl sie vom Keller bis zum Dachgeschoss das ganze Haus auf den Kopf stellten. Erst der Mann der Heimleiterin konnte als Bauingenieur die Gebäudepläne lesen und mit der Wirklichkeit vergleichen. Er kam uns auf die Schliche und entdeckte Carmen in einer Nische auf dem Dachgeschoss. Sie wurde dann unter Aufsicht der Polizei aus dem Haus gebracht und massiv an das bereits ausgesprochene Hausverbot erinnert. Carmen hatte von nun an keine andere Wahl, als auf der Straße zu leben.

Eine lesbische Beziehung mit psychischem Druck

Kurz nachdem Carmen zu uns ins Mädchen-Wohnheim gekommen war, hatte sie uns mitgeteilt, dass sie eine Lesbe sei. Wir nahmen das zur Kenntnis und waren als Clique sehr tolerant. Sie spürte von uns keine Ablehnung. Auch ich hatte keine Berührungsängste, da meine

Halbschwester in einer homosexuellen Beziehung lebte und mir die Thematik vertraut war. Im Gegenteil: Ich wurde sogar mehr und mehr aufgeschlossen, und der Gedanke an Neues und Unbekanntes reizte mich. Und so geschah es, dass ich eine Beziehung zu Carmen zwar nicht suchte, sie aber dennoch zuließ.

Für sie war diese Entwicklung viel wichtiger als für mich, denn sie setzte ihre ganze Hoffnung auf mich und unsere Beziehung. Sie hatte schon lange keine vertrauenswürdige Bezugsperson mehr gehabt und klammerte sich daher sehr stark an mich. Dadurch war ich einem Erwartungsdruck ausgesetzt, der es aus meiner Sicht einfach nicht zuließ, die ganze Sache wieder zu beenden.

Ich war mit der Beziehung und der komplizierten Situation überhaupt nicht zufrieden. Am liebsten hätte ich alles wieder rückgängig und ungeschehen gemacht und wollte ausbrechen. Aber leider war ich in eine Abhängigkeit geraten, aus der ich mich nicht mehr so einfach selbst lösen konnte. Ein Druckmittel von Carmen war die Androhung von Selbstmord. Einmal hatte sie sich sogar in meiner Gegenwart die Pulsadern aufgeschnitten. Sie drängte sehr darauf, dass ich mich in der Öffentlichkeit, zumindest in unserer Clique, zu ihr bekannte, was mir außerordentlich schwerfiel, da ich mich in dieser Rolle überhaupt nicht wohlfühlte. Einerseits wollte ich sie nicht länger belügen, hatte aber andererseits Angst, dass eine Trennung bei ihr zu einer Katastrophe führen könnte.

So ging es dann irgendwie immer weiter, ohne dass ich glücklich dabei wurde. Darüber hinaus stritten wir uns sehr häufig. Als Carmen dann aus dem Heim geworfen wurde, hatte ich die stille Hoffnung, dass durch die räumliche Trennung unsere Beziehung ein Ende finden würde. Aber unsere Verbindung überdauerte auch diese Phase.

Erwartungen werden enttäuscht

Kurz nachdem Carmen von der Heimleitung auf die Straße gesetzt wurde, fand in der Innenstadt eine eher ungewöhnliche Straßenveranstaltung statt: Eine Gruppe von Christen warb auf einem belebten Platz für den christlichen Glauben. Das taten sie eine Woche lang den ganzen Tag. Abends gab es in dem Veranstaltungszelt Vorträge zum christlichen Glauben. Während des Missionseinsatzes fiel Carmen einem der Christen auf, da sie sich ständig in der Nähe des Busses aufhielt und auf den Parkbänken übernachtete. Sie kamen ins Gespräch. Für die Mitarbeiter bot die Gemeinde Mahlzeiten in den Gemeinderäumen an – auch Carmen nahm bald daran teil.

Einige Tage später tauchte sie bei uns auf und schleppte uns zu den abendlichen Vorträgen in das Zelt. Wir reagierten eher reserviert und zurückhaltend, kamen aber auch mit den Christen über Gott ins Gespräch. Erst Wochen später realisierte ich, was in dieser Woche mit ihr

geschehen war. Außerdem hatte Carmen in dieser Zeit eine »neue Familie« gefunden, die sie auch bei sich aufnahm.

Carmen vertraute sich schließlich der Familie, bei der sie nun wohnte, bezüglich der Beziehung zu mir an. Der Vater riet ihr, die Verbindung zu beenden, und untersagte ihr den weiteren Kontakt zu allen Mädels aus dem Mädchen-Wohnheim – insbesondere natürlich zu mir. Die Familie wohnte nur ungefähr fünf Minuten zu Fuß von unserem Heim entfernt. Weder Carmen noch wir hatten zu der Zeit Verständnis für das Verbot, uns zu treffen. Deshalb hielten wir uns nicht daran und verbrachten manchen Abend zusammen mit ihr und der gesamten Mädchenclique in einer Kneipe. Carmen wohnte nun schon einige Zeit bei der Familie und hatte es dort sehr gut angetroffen, denn die Leute kümmerten sich vorbildlich um sie. Oft wurde sie direkt aus der Gaststätte, in der wir gemeinsam die Abende verbrachten, von ihrer Pflegefamilie abgeholt und nach Hause gebracht.

Wir hatten wenig Verständnis dafür und belustigten uns darüber. Wenn Carmen wieder einmal bei uns »ertappt« wurde, ging sie immer brav mit. Heute sehe ich das alles mit anderen Augen – heute verstehe ich die Hintergründe und die Motive. Wir haben es der Pflegefamilie ziemlich schwer gemacht, ihr zu helfen. Carmen hielt es allerdings nicht lange bei der Familie aus und bekam die Gelegenheit, für eine Übergangsphase eine

Wohnung anzumieten. Die Person, die ihr die Wohnung überließ, ging wegen einer Geschlechtsumwandlung zu einer Therapie ins Krankenhaus. Für die Zeit des Krankenhaus-Aufenthaltes und der anschließenden Reha versuchte die Person, ihre Wohnung zu vermieten. Carmen überredete mich, mit ihr dort einzuziehen. Ich gab ihrem Druck nach und verließ das Heim im Alter von siebzehn Jahren.

Leider fielen wir wieder zurück in alte Verhaltensweisen und ließen unsere Beziehung wieder aufleben, die eine ganze Zeit geruht hatte. Carmen war von allen Seiten angefochten. Auf der einen Seite zog es sie in das christliche Umfeld, auf der anderen Seite wollte sie mich nicht aufgeben.

In dieser Zeit begann auch ich, Carmens christliche Bücher zu lesen, und fing an, über Gott und meine Beziehung zu ihm nachzudenken. Ich kam ja selbst mit meinem Leben überhaupt nicht zurecht und wollte unbedingt eine Veränderung. Sollte sich hier nach den verschiedenen unbefriedigenden Männerbeziehungen, dem Kneipenleben, den okkulten Erfahrungen und dieser unsäglich traurigen Beziehung ein neuer Weg, ein Ausweg für mich auftun? Ich litt unter der Beziehung zu Carmen, konnte mich aber selbst nicht befreien. Von den vielen Männer-Bekanntschaften hatte ich die Schnauze voll und meine Hoffnung auf diese Beziehung gesetzt. Aber ich merkte immer deutlicher, dass irgendetwas

Grundlegendes nicht stimmte, mein Gewissen mich ständig quälte und meine Hoffnungen sich nicht erfüllten.

Alles war noch chaotischer und komplizierter geworden – mein Wunsch nach Liebe wurde nicht befriedigt und ich blieb leer zurück. Mehr und mehr wurde mir bewusst, dass Glück, Zufriedenheit und die Lösung meiner Probleme nicht in meiner Macht lagen, sondern mit Gott zusammenhingen – und dass diese Beziehung nicht dem Plan und Willen Gottes entsprach. Ich sehnte mich so sehr nach einem glücklichen, sinnerfüllten Leben und streckte mich mit großem Verlangen danach aus.

Wie aber konnte ich das bekommen?

Entscheidung am Silvester-Abend

Das Verlangen nach wirklichem Leben und einer Befreiung von meinen Bindungen steigerte sich. Ich fühlte mich mehr und mehr durch meinen Lebensstil dreckig und beschmutzt und wollte so einfach nicht mehr weiterleben. Durch den Kontakt zu Carmens Pflegeeltern war ein gewisses Vertrauen entstanden, und ich hoffte, dass ich bei ihnen Hilfe finden würde. Obwohl ich mit der Pflegefamilie nicht immer sonderlich gut zurechtgekommen war, sollten sie mir doch bei dieser wichtigen Entscheidung helfen. Ich wollte es mir nicht leicht machen. Sie hatten in der Vergangenheit aus unserer

Sicht sehr seltsame Verhaltensregeln und Verbote für Carmen erlassen. Damit kamen wir nur schlecht zurecht, wir fühlten uns zurückgesetzt und diskriminiert. Heute verstehe ich, dass die Familie aus Liebe und Fürsorge für Carmen so gehandelt hat.

Dann kam der Tag, an dem ich meinen schweren Gang antrat: Am 31.12. zog ich los – und mein Weg führte mich zu Carmens Pflegefamilie.

Der Pflegevater von Carmen freute sich sehr, als er von meinem Wunsch hörte, mein Leben Jesus Christus anzuvertrauen. Er nahm sich viel Zeit für mich und erklärte mir noch einmal ganz genau den Weg zur Heilung und Errettung und die Möglichkeit, mein Leben mit Gott und Menschen in Ordnung zu bringen und Frieden mit Gott zu bekommen.

Alles, was mir bewusst wurde, der »Schmutz« meines Lebens, alle Sünden, an die ich mich erinnerte, bekannte ich vor Gott: Mein schuldhaftes Verhalten meinen Eltern, besonders meiner Mutter gegenüber, die Betrügereien, meine okkulten »Gehversuche«, meine unguten Männer-Beziehungen und die belastende Beziehung zu Carmen – die ganzen Verfehlungen meines Lebens schüttete ich vor ihm aus. Ich bat Gott um Vergebung für meine Sünden und bat ihn auch ganz konkret, die Herrschaft und Führung meines Lebens zu übernehmen. Ich wünschte mir sehr, von nun an ein Leben in Reinheit, Ehrlichkeit und Gehorsam Gott gegenüber zu führen. Wie froh und

dankbar bin ich, dass Gott mein Gebet erhörte und mir meine ganze Schuld vergab! Er konnte mir vergeben und mich reinwaschen, weil ein anderer, sein Sohn Jesus Christus, meine Schuld auf sich nahm. Nun brauchte ich mich nicht länger schmutzig und betrogen zu fühlen.

Nach einigen Stunden brach ich dann wieder auf, um in die gemeinsame Wohnung zu Carmen zurückzukehren. Sie freute sich sehr über das, was mit mir geschehen war.

Ich startete also mit dem neuen Jahr auch gleich in ein »neues« Leben. An jenem Abend endete auch endgültig meine ungute Beziehung zu Carmen – wir haben nie wieder damit angefangen. Allerdings verhielten wir uns in den ersten Monaten nicht unbedingt weise, da wir die gemeinsame Wohnung behielten und auch danach zusammen in eine andere Wohnung in der Nähe umzogen. Wir hatten die Gelegenheit, eine möblierte Wohnung in einem Mehrfamilienhaus zu beziehen, und gleichzeitig durch andere Bewohner eine Mitfahrgelegenheit zu einer christlichen Gemeinde. Durch den Kontakt zu den Christen, die im Haus wohnten, konnte ich immer meine vielen Fragen zur Bibel und über Gott und die Welt loswerden und eine gute Gemeinschaft genießen.

In dieser Zeit war mir außer dem neu gefundenen Leben mit Gott alles andere unwichtig – ich konzentrierte mich darauf, ihn besser kennenzulernen und auch meine neue »Familie«. Mir war bewusst, dass ich einige Dinge in

meinem Leben konkret ändern musste. Unter anderem verursachte mir das Rauchen große Gewissensnöte. Da ich merkte, wie stark die Gebundenheit war und dass ich allein nicht mit dem Rauchen aufhören konnte, bat ich Gott um Hilfe und Befreiung. Er half auf seine Weise: Kurze Zeit später wurde ich von einer heftigen Magen-Darm-Grippe heimgesucht. Ich behielt eine Woche lang nichts bei mir und übergab mich oft. An Zigaretten war in dieser Zeit überhaupt nicht zu denken, allein der Gedanke daran bewirkte Ekel in mir. Während der gesamten Krankheit rauchte ich also nicht eine Zigarette. Mir wurde schnell klar, dass diese Krankheit Gottes Antwort auf meine Gebete um Befreiung von der Sucht war. Danach fasste ich keine Zigarette mehr an. Auch wenn noch manchmal das Verlangen nach Zigaretten aufkam, blieb ich mit Gottes Hilfe frei von Rückfällen.

Erste Schritte

Nachdem mein Leben eine ganz neue Ausrichtung bekommen hatte, wurde das Zusammenwohnen mit Carmen immer schwieriger. Die Konflikte mehrten sich, und schließlich fasste sie den Entschluss, aus der gemeinsamen Wohnung auszuziehen. Glücklicherweise konnte ich die möblierte Wohnung dann auch allein weiter mieten und kam so weiter zur Ruhe.

Im Haus wohnte ein jung verheiratetes Ehepaar, mit dem ich mich immer besser verstand. Sie waren auch Christen, wir hatten viel Gemeinschaft miteinander. Sie kümmerten sich liebevoll um mich und nahmen mich mit in eine christliche Gemeinde.

Nach und nach begann Gott, mein Leben und manche Einstellungen zu verändern. Aufgrund meiner eigenen Vergangenheit, ohne »Nestwärme« und ein richtiges Elternhaus aufgewachsen, und wegen meiner verschiedenen Beziehungen konnte ich mir nie vorstellen, selbst eine Familie zu haben. Für mich hieß Familie hauptsächlich Streit, Gewalt, Betrug und Unverbindlichkeit. Die Liebe und Geborgenheit einer gesunden Familie hatte ich ja nie erfahren und konnte mir nicht vorstellen, dass ich es noch einmal anders erleben würde.

Doch Gott tat ein weiteres Wunder und nahm mir meine Vorbehalte gegen das Familienleben weg. In der christlichen Gemeinde lernte ich einen jungen Mann kennen und lieben, der schließlich mein Mann wurde und mit dem ich mittlerweile seit dreißig Jahren glücklich verheiratet bin.

Inzwischen hat sich die Familie vergrößert – wir sind dankbare Eltern von sechs Kindern und genießen ein glückliches Familienleben.

Im Lauf dieser Jahre geschah noch etwas Erstaunliches. In uns wuchs immer mehr der Wunsch, Gott auch als Ehepaar und Familie intensiver zur Verfügung zu

stehen. Wir beteten mehrere Jahre um Wegweisung in dieser wichtigen Frage. Schließlich antwortete Gott deutlich und schickte uns in eine Arbeit an besonders hilfsbedürftigen Menschen.

Viele Jahre durften wir mit Gottes Hilfe problembeladenen und heimatlosen Leuten ein Zuhause und Lebenshilfe anbieten. Dabei waren mir meine eigenen Erfahrungen oft eine große Hilfe, um sie und ihre Nöte besser zu verstehen.

Ich bin Gott so dankbar, dass er mich trotz meiner bedrückenden Vorgeschichte gebrauchen kann. Er hat mir alle Schuld vergeben, mein Gewissen gereinigt, die Wunden der Vergangenheit geheilt, die quälenden Albträume weggenommen, bedingungslose Liebe, eine neue Familie und echten Frieden geschenkt. Bei Gott ist mein Herz endlich zur Ruhe gekommen, und mit ihm kann ich ein erfülltes, glückliches und sinnvolles Leben haben.

»Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade Gottes noch überreichlicher geworden« (Römer 5,20).[12]

12 Eine ausführlichere Version von Carinas Lebensbericht findet sich in: W. Bühne (Hrsg.): *Das Glück der Verlorenen*, Bielefeld: CLV, 5. Auflage 2024.

Johann

Wirklich frei!

Verzweifelte Suche nach dem Ausweg

Erst als Jugendlicher habe ich begonnen, mich intensiver mit dem Thema der sexuellen Orientierung zu beschäftigen. Denn mit großem Unbehagen stellte ich plötzlich fest, dass ich mir keineswegs sicher sein konnte, heterosexuell zu sein. Völlig ungefragt trat zur heterosexuellen Anziehung eine gleichgeschlechtliche hinzu und löste eine ziemliche Verwirrung aus. Was sollte ich tun? War ich nun das eine oder das andere? War ich hetero-, homo- oder bisexuell?

Ich erinnere mich noch sehr genau an den Tag, an dem ich mich in die Bibliothek meiner niederländischen Internatsschule zurückzog, um heimlich in einem der dicken Bände der Enzyklopädie den Artikel zum Thema Homosexualität zu lesen. Ich suchte nach weiterführenden Informationen, um das Phänomen einordnen zu können und um zu begreifen, was mit mir los war. Doch an einer Frage war ich besonders brennend interessiert: Gab es die Möglichkeit, die unerwünschten Gefühle

gleichgeschlechtlicher Anziehung wieder loszuwerden? Gab es wirksame Therapien zu ihrer Überwindung? Enttäuscht und verzweifelt schlug ich das dicke Buch wieder zu. Hier gab es keine Antwort. Damals war ich siebzehn Jahre alt. Noch weitere sechs Jahre folgten, in denen ich versuchte, Antworten auf meine Fragen und eine Lösung für mein Problem zu finden. Unentwegt drehten sich meine Gedanken um diese eine Frage, ein Ausweg bot sich jedoch nicht. Die Vorstellung, möglicherweise unumkehrbar auf eine homosexuelle Orientierung festgelegt zu sein, trieb mich in die Verzweiflung bis hin zu suizidalen Gedanken.

Empfehlungen eines Pastors

Inzwischen hatte ich mein BWL-Studium in London abgeschlossen und ein Zweitstudium begonnen. In den Weihnachtsferien kehrte ich nach Deutschland zurück. Der Leidensdruck war mittlerweile so groß geworden, dass ich mich meinen Eltern anvertraute. Viele Jahre waren vergangen, bis ich es überhaupt wagte, meine Nöte mit anderen zu teilen. Meine Eltern vereinbarten einen Termin mit einem mir damals noch unbekannten Seelsorger. Am 23. Dezember 1995 traf ich diesen Pastor zu einem Gespräch, in dem ich mir nicht nur meine Last von der Seele reden konnte, sondern auch zum ersten

Mal hörte, dass es Auswege aus meiner sexuellen Orientierungslosigkeit gibt. Drei wichtige Aufgaben bekam ich mit auf den Weg:

1. Kläre die Beziehung zu Gott!
2. Kläre die Beziehung zu deinem leiblichen Vater!
3. Bitte Jesus darum, dass er dein Herz von pornografischen Bildern und unreinen Fantasien reinigt!

Versöhnung mit dem irdischen und himmlischen Vater

Der zweite Punkt fand eine schnelle Klärung: Mein Vater kam von sich aus auf mich zu und bat mich um Vergebung für vergangene Versäumnisse, Fehler und Verletzungen. Die gestörte Vater-Sohn-Beziehung hatte in meinem Fall dazu beigetragen, dass ich zunächst Minderwertigkeitskomplexe in Bezug auf meine Männlichkeit und später gleichgeschlechtliche Gefühle entwickelt hatte – ein komplexer Zusammenhang, der mir erst einmal bewusst werden musste. Durch die Versöhnung mit meinem Vater war ein erster Schritt in die richtige Richtung getan.

Als ich im neuen Jahr wieder nach London flog, hatte ich vier Bücher in meinem Gepäck: »Das Drama des gewöhnlichen Homosexuellen – Analyse und Therapie« von Gerard van den Aardweg, »Auf der Suche nach

Freiheit« (Arthur Richter), »Jesus unser Schicksal« (Wilhelm Busch) – und die Bibel.

Das Buch des niederländischen Psychologen van den Aardweg enthielt genau jene Informationen, die ich sechs Jahre zuvor in der Bibliothek des niederländischen Internats vergeblich gesucht hatte. Ich lernte die Ursachen kennen, welche die Entstehung gleichgeschlechtlicher Anziehung begünstigen, und fand mich selbst in seinen Analysen wieder. Ich begann zu verstehen, dass ich keineswegs auf eine bi- oder homosexuelle Veranlagung festgelegt war. Verschiedene Faktoren und Einflüsse in Kindheit und Jugend waren die eigentlichen Verursacher, und es gab therapeutische Ansätze zu ihrer Überwindung. Ich fasste Mut!

Doch der wichtigste Punkt, den ich zu klären hatte, war meine Beziehung zu Gott. Das war eine härtere Nuss als die Beziehung zum leiblichen Vater, wusste ich doch gar nicht, ob es diesen Gott überhaupt gibt. Das Buch »Jesus unser Schicksal« des Essener Pastors Wilhelm Busch brachte mich zum Nachdenken über die Frage, was nach dem Tod geschieht, und lenkte meine Aufmerksamkeit auf das Johannesevangelium. Busch schreibt: »Schaffen Sie sich ein Neues Testament an. Lesen Sie für sich das Johannes-Evangelium, dann die anderen Evangelien usw.«[13] Das tat ich. Mit großen Zweifeln

13 Wilhelm Busch: *Jesus unser Schicksal (SpecialEdition)*, Neukirchen-Vluyn/Bielefeld: Aussaat- und Schriftenmissionsverlag / CLV, 6. Auflage 2021, S. 116.

las ich, dass Jesus auf dem Wasser ging oder Brot vermehrte. War das nur Betrug gewesen? Eine große Täuschung? Ich versuchte zu beten, doch wusste ich nicht, ob mich jemand hört. Mehrere Wochen suchte ich nach Gott. In der zweiten Februarhälfte 1996 las ich spät am Abend im 14. Kapitel des Johannesevangeliums: »Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Sachwalter [oder ›Tröster‹] geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht noch ihn kennt. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein« (Johannes 14,16-17).

Als ich diese Worte las, war es so, als ob mir jemand eine Decke von den Augen zog. Plötzlich stand es alles klar und hell vor meinen Augen. Ich hatte Gottes Geist empfangen, und er zeigte mir, dass Jesus auch für meine Sünden am Kreuz gestorben und von den Toten auferstanden war. Jesus lebt! Durch seinen Geist und die Worte des Evangeliums war er in mein Leben gekommen. Tränen der Freude strömten über mein Gesicht. Ich konnte mein Glück nicht fassen. Nur wenige Verse zuvor heißt es: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Johannes 14,6). Jesus war in mein Leben gekommen und hatte mich mit meinem himmlischen Vater versöhnt. Ich war ein Kind Gottes geworden.

Auf der Suche nach Freiheit

Der dritte Punkt, die Reinigung von pornografischen Bildern und unreinen Fantasien, sollte sich über einen längeren Zeitraum hinziehen. Leider hatten sich diese Bilder schon tief in meine Seele eingegraben und ließen sich nicht einfach »auf Knopfdruck« löschen. In dem Buch »Auf der Suche nach Freiheit« von Arthur Richter las ich die Empfehlung, Sünden konkret zu benennen, sie sogar aufzuschreiben und Jesus im Gebet zu bekennen. So brachte ich neben vielen anderen Sünden auch meine pornografischen Bindungen und gleichgeschlechtlichen Fantasien vor meinen Herrn und Erlöser und erlebte nach und nach Befreiung und Veränderung. Jesus sagt: »Wenn euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr wirklich frei« (Johannes 8,36).

Ich erlebte genau das. Das am Kreuz vergossene Blut des Gottessohnes entfaltete seine befreiende Kraft und reinigende Wirkung in meinem Herzen: »… ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichen Dingen, mit Silber oder Gold, erlöst worden seid von eurem eitlen, von den Vätern überlieferten Wandel, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken« (1. Petrus 1,18-19).

Mit der Zeit wich meine Unsicherheit in Bezug auf meine sexuelle Orientierung. Durch die Beschäftigung mit der Bibel erkannte ich gleichgeschlechtliche Gefühle

als sündhafte Regungen des Herzens und bekannte sie Jesus im Gebet. Das tat ich aber auch mit heterosexuellen Fantasien, denn ich wollte überhaupt ein reines Herz haben. Gottes Wort stellte mir klar vor Augen, dass ich als Mann eine Frau heiraten und eine Familie gründen sollte. Von nun an wollte ich meine Sexualität für diese eine Frau bewahren.

Keine Eintagsfliege

Diese Ereignisse liegen nun viele Jahre zurück. Die ungewollten Gefühle und Gedanken waren real und konnten auch aus eigener Kraft nicht überwunden werden, aber ich war überzeugt, dass sie falsch sein mussten. Ich bin Gott dankbar dafür, dass mein Gewissen in dieser Frage noch intakt war und er mich davor bewahrt hat, je homosexuelle Beziehungen zu suchen oder einzugehen. Heute bin ich glücklich verheiratet und Vater von vier Kindern. Ich kann nur mit Paulus bekennen: »Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin« (1. Korinther 15,10). Was hier auf wenigen Seiten beschrieben ist, war in Wirklichkeit ein zum Teil harter und schmerzhafter Weg, den ich aber nicht missen möchte, weil am Ende die Begegnung mit dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus stand.

Ich habe lange gezögert, so offen über diesen Weg zu berichten. Wir haben uns schließlich als ganze Familie

bewusst dazu durchgerungen. Der kleine Einblick in meine persönliche Biografie und die nachfolgenden Ausführungen sollen all denen Mut machen, die heute vor ähnlichen Fragen stehen wie ich damals. Er soll aber auch denen gute Argumente an die Hand geben, die dem modernen Dogma von der Unveränderlichkeit homosexueller Empfindungen nicht unkritisch folgen möchten. Weil Gott allmächtig und Jesus Christus von den Toten auferstanden ist, ist Veränderung möglich.[14]

14 Dieser Lebensbericht erschien erstmals in: J. Hesse (Hrsg.): *Gott kann verändern. Drei Lebensberichte über die Neuausrichtung der Sexualität*, Walsrode: Gemeindehilfsbund, 2020.

Johann Hesse

Wie entsteht Homosexualität?

Die Theorie der genetischen Veranlagung

Das Lied »Born this way« der Popsängerin Lady Gaga bringt eine Vorstellung zum Ausdruck, die heute von vielen Menschen vertreten wird: Homosexualität sei wahrscheinlich angeboren und habe ihren Ursprung in der Genetik des Menschen. Aus der genetischen Veranlagung folge dann die Unveränderlichkeit der homosexuellen Anziehung.

Im Jahr 1993 hatte der Genetiker Dean Hamer vierzig homosexuelle Brüderpaare untersucht und war zu dem Schluss gekommen, es gäbe eine Verbindung zwischen der sexuellen Orientierung und der Xq28-Region des X-Chromosoms. Er entwickelte die Theorie von der Existenz eines »Schwulen-Gens«, das die Homosexualität bei Männern vorherbestimme.[15]

Eine Wiederholung der Studie durch den kanadischen Forscher George Rice auf soliderer Datenbasis zeigte,

15 https://de.wikipedia.org/wiki/Dean_Hamer (abgerufen am 21.06.2024).

dass die genetischen Marker keinerlei Signifikanz aufwiesen: »Unsere Daten können das Vorhandensein eines Xq28-Gens, das die sexuelle Orientierung nachhaltig beeinflussen würde, nicht stützen.«[16] Dean Hamer selbst erkannte: »Die Verwandtschaftsuntersuchungen ergaben nicht, was wir ursprünglich zu finden gehofft hatten: einfache Mendelsche Vererbung. Tatsächlich fanden wir keine einzige Familie, in der Homosexualität nach den Mendelschen Gesetzen, wie Mendel sie bei den Erbsen fand, weitergegeben worden wäre.«[17]

Im August 2019 wurde in der Fachzeitschrift *Science* die weitaus umfangreichste genetische Studie veröffentlicht. Fast 500 000 Personen nahmen daran teil; das gesamte menschliche Genom wurde untersucht. Auch in dieser Studie konnte man kein »Schwulen-Gen« finden.[18] Die Studie befindet, dass das Umfeld, in dem sich ein Mensch entwickelt, also Einflussfaktoren aus Familie, Freunden, Nachbarschaft, Religion und vielem anderen, doppelt so viel Einfluss auf die Entwicklung einer homosexuellen Orientierung hat wie genetische Einflüsse. Die genetischen Einflüsse stammen auch nicht aus einer oder zwei starken Quellen, sondern aus einer Vielzahl genetischer Varianten. »Tatsächlich wurde in

16 A. Byrd: *Homosexuality: Innate and Immutable?*, Regent University Law Review, Bd. 14, Nr. 2, 2001–2002, S. 395.

17 Ebenda.

18 Science, 30. 08. 2019
https://science.sciencemag.org/content/365/6456/eaat7693
(abgerufen am 21. 06. 2024).

der Studie festgestellt, dass die genetische Neigung zu gleichgeschlechtlichem Verhalten sich kaum von der für 28 andere komplexe Eigenschaften oder Verhaltensweisen unterscheidet und mit einer Neigung zu anderen risikobereiten Verhaltensweisen zusammenhängt wie Rauchen, Drogenkonsum, der Anzahl der Sexualpartner oder einer generellen Offenheit für neue Erfahrungen.«[19] Aufgrund der Genetik sei es nicht möglich, so die Autoren der Studie, vorherzusagen, ob jemand eine homosexuelle Orientierung entwickeln werde oder nicht. Auf der Website der Studie heißt es: »Verhaltensmerkmale wie sexuelles Verhalten und sexuelle Orientierung sind nur teilweise genetischer Natur … sie werden zu einem großen Teil auch durch das Umfeld einer Person und durch Lebenserfahrungen geprägt.«[20]

Diese Ergebnisse decken sich mit denen der Zwillingsforschung. Wäre Homosexualität im genetischen Code festgeschrieben, müsste bei eineiigen Zwillingen die Konkordanzrate für das Merkmal Homosexualität hundert Prozent betragen; mit anderen Worten: Wenn einer der beiden Zwillinge homosexuell ist, müsste es in hundert Prozent der Fälle der andere auch sein. In einer alten Zwillingsstudie (1992) hieß es noch, die Konkordanzrate

19 P. Sullins: *The gay gene myth has been exploded*, https://www.mercatornet.com/the-gay-gene-myth-has-been-exploded (abgerufen am 21.06.2024).

20 *Genetics of Sexual Behavior*, https://geneticsexbehavior.info/what-we-found/ (abgerufen am 21.06.2024).

für Homosexualität liege bei eineiigen Zwillingen bei 52 Prozent. Neue und umfangreichere Zwillingsstudien kommen aber zu deutlich niedrigeren Konkordanzraten. Eine groß angelegte schwedische Studie (Niklas Långström, 2010) kam zu dem Schluss, die Konkordanzrate bei eineiigen Zwillingen liege bei 18 Prozent bei den Männern und 22 Prozent bei den Frauen.[21] In den meisten Fällen unterscheiden sich also eineiige Zwillinge in Bezug auf das Merkmal Homosexualität. Die Studie fand auch heraus, dass *individuell erlebte* Umweltfaktoren die größte Rolle in der Entwicklung zur Homosexualität spielten. Es war nicht die gemeinsame Umwelt, wie etwa das Aufwachsen in derselben Familie, sondern es waren ganz persönliche Erfahrungen, die den größten Einfluss hatten.[22] So mag ein abwesender Vater für den einen Zwilling ein wichtiger Einflussfaktor sein, für den anderen aber nicht. Der eine fühlt sich vom Vater abgelehnt und tief verletzt, der andere nicht. Der eine hat sexuellen Missbrauch erlebt, der andere nicht. Es gibt zahlreiche Umwelt- und Familieneinflüsse, auf die Kinder sehr unterschiedlich reagieren können. Hier spielt auch die Persönlichkeit des Kindes eine Rolle, ob es zum Beispiel eine

21 L. Mayer, P. McHugh: *The New Atlantis Special Report Sexuality and Gender – Findings from the Biological, Psychological and Social Sciences*, https://www.thenewatlantis.com/publications/part-one-sexual-orientation-sexuality-and-gender (abgerufen am 21.06.2024).

22 Ebenda.

robuste Natur hat und einiges verkraften kann oder ob es eher empfindsam und schnell zu verletzen ist.

Führende Forscher wie die Psychologin Lisa Diamond haben schon seit Längerem herausgefunden, dass sexuelle Gefühle und Neigungen nicht einfach unveränderlich, sondern häufiger als früher gedacht im Lauf des Lebens spontanen Veränderungen unterworfen sind. Nach einer gründlichen Auswertung der aktuellen Datenlage kommt Diamond zu dem Schluss: »Argumente, die auf der Unveränderlichkeit von sexueller Orientierung basieren, sind unwissenschaftlich, wenn wir berücksichtigen, was die heutigen repräsentativen Langzeitstudien sagen.«[23]

Der Einfluss vorgeburtlicher Hormone

Die Behauptung, dass vorgeburtliche Hormone einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung homosexueller Anziehung ausüben, deckt sich nicht mit den Befunden aus Zwillingsstudien. Denn eineiige Zwillinge haben nicht nur zu hundert Prozent die gleichen Gene, sondern sind vorgeburtlich auch denselben Hormonspiegeln

23 L. Diamond: *Scrutinizing Immutability: Research on Sexual Orientation and Its Role in U.S. Legal Advocacy for the Rights of Sexual Minorities*, S. 1, in: The Journal of Sex Research, Bd. 53, Nr. 4-5, 2016, S. 363–391, https://dc.law.utah.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1023&context=scholarship (abgerufen am 21.06.2024).

ausgesetzt. Die Forschung zeigt aber: Wenn einer der beiden Zwillinge homosexuelle Gefühle hat, hat der andere diese Gefühle in den meisten Fällen *nicht*. Die Theorie der hormonellen Entstehung konnte durch die wissenschaftliche Forschung nicht erhärtet werden.

Der entwicklungspsychologische Ansatz

Ein entwicklungspsychologischer Ansatz ist sehr viel besser geeignet, die Entstehung homosexueller Anziehung zu erklären. Hier liegt der Blickwinkel nicht auf der Genetik oder dem Hormonspiegel, sondern auf der Persönlichkeitsentwicklung, dem Umfeld und den Umständen, unter denen ein Kind heranwächst. Zu diesen Umständen gehören auch bestimmte Probleme innerhalb der familiären Beziehungen während der Kleinkindphase, sexueller Missbrauch, Gefühle der Minderwertigkeit und des Nicht-Dazugehörens gegenüber gleichgeschlechtlichen Gleichaltrigen und aus dem allen folgend Verunsicherungen in der eigenen männlichen oder weiblichen Identität.[24] So

24 Siehe dazu die langjährigen Erfahrungen psychodynamisch arbeitender Therapeuten wie etwa Dr. Joseph Nicolosi. Auch das renommierte »Handbook of Sexuality and Psychology« der *American Psychological Association* (2014) schreibt, dass Faktoren aus psychoanalytischen Entwicklungskonzepten eine Rolle in der Entstehung homosexueller Gefühle spielen können (*APA Handbook*, Band 1, S. 583). Zahlreiche aktuelle Studien weisen darauf hin, dass homosexuell und bisexuell empfindende Personen in ihrer Kindheit oder Jugend häufiger sexuellen Missbrauch erlebt haben als heterosexuell empfindende Personen.

stellte eine Meta-Studie von Fisher und Greenberg (1995) fest, dass viele homosexuelle Männer ihre Väter in der Kindheit als emotional kühl, unfreundlich, strafend, brutal, distanziert oder emotional nicht zugänglich erlebten: Unter den psychologischen Studien »gab es keine einzige auch nur einigermaßen gut kontrollierte Studie, die wir finden konnten, in der homosexuell lebende Männer ihre Väter als positiv oder liebevoll zugewandt beschrieben«.[25] Doch die Vater-Sohn-Beziehung ist nur einer von mehreren möglichen Einflussfaktoren.[26] Genannt werden u. a. auch

a) eine verletzte Geschlechtsidentität,
b) Kontakte zu den gleichgeschlechtlichen Gleichaltrigen,
c) Mobbing,
d) eine verstrickte Beziehung zur Mutter,
e) sexueller Missbrauch und
f) Pornografie.[27]

Dem entwicklungspsychologischen Ansatz zufolge liegen Einflussfaktoren für die Entstehung homosexueller

25 S. Fisher, R.P. Greenberg: *Freud Scientifically Reappraised*, New York: Wiley, 1996, S. 135f.

26 Eine aktuelle umfangreiche Durchsicht der Studien kommt zu dem Schluss, es gebe keinen einzelnen psychischen Faktor, der die Entwicklung bestimme: Rosik, Ch.: *Guidelines for the Praxis of Sexual Attraction Fluidity Exploration in Therapy*, Journal of Human Sexuality, Bd. 9, 2018, S. 19, https://www.journalofhumansexuality.com/_files/ugd/ec16e9_cfd1666f92a5421bb6863e619698bc37.pdf (abgerufen am 21.06.2024).

27 siehe Film *Understanding Same Sex Attraction*, https://www.youtube.com/watch?v=UKy-6M7DEnE (abgerufen am 21.06.2024).

Gefühle also häufig in der frühen Kindheitsentwicklung.[28] Der kleine Junge braucht für eine gesunde psychische Entwicklung in besonderer Weise die Annahme und Liebe des Vaters, das kleine Mädchen die Annahme und Liebe der Mutter.[29] Erlebt beispielsweise ein sensibler Junge den Vater als kühl, emotional distanziert, abweisend, vielleicht sogar brutal, kann das dazu führen, dass er den Zugang zur Welt des Vaters und damit des Mannes und der Männlichkeit nicht findet. Der kleine Junge sehnt sich nach Zugehörigkeit, fühlt sich aber abgelehnt. Die Ausformung einer selbstbewussten männlichen Identität kann dadurch erheblich geschwächt werden. In vielen Fällen bilden sich Minderwertigkeitskomplexe, und der Anschluss zu gleichaltrigen Jungen fällt schwer. In der Seele des Jungen bleibt eine Verwundung (Trauma) zurück, die ihren Ursprung in der ungestillten Sehnsucht nach der Zuwendung des Vaters hat. In der Pubertät kann es nun passieren, dass sich der erwachende Sexualtrieb des heranwachsenden Jungen mit seiner Sehnsucht nach väterlicher, d. h. männlicher Zuwendung verbindet. Der Junge muss feststellen, dass er sich gefühlsmäßig und

28 Ich folge hier vor allem dem Ansatz von Dr. Joseph Nicolosi, wie er auch in seinem Artikel *Die Bedeutung der gleichgeschlechtlichen Anziehung* wiedergegeben ist: https://miertmondjaazegyhaz.files.wordpress.com/2019/12/bedeutung-der-gleichgeschlechtlichen-anziehung-fassung-sept-2019.pdf (abgerufen am 21. 06. 2024). Siehe auch die Fußnoten 30 und 31.

29 Die Entwicklung zur weiblichen Homosexualität ist komplexer; auch hier scheinen die frühe Entwicklung des Mädchens in den ersten sechs Lebensjahren und seine Beziehung zur Mutter eine wichtige Rolle zu spielen.

auch körperlich zu Männern hingezogen fühlt. Zurückgehend auf Anna Freud, die selbst Männer begleitete, die Auswege aus ihrer Homosexualität suchten und fanden, wird hier von der Homosexualität als von einem »wiederherstellenden« *[»reparative«]* Antrieb gesprochen.[30] Der Homosexuelle sucht eine Antwort auf seine emotionale Wunde und seine ungestillte Sehnsucht nach der Liebe des Vaters. In der homosexuellen Liebe versucht er, den nie gefundenen Zugang zur Welt des Mannes und zur männlichen Identität zu finden und seine verletzte männliche Identität »wiederherzustellen«. Sex kann diese Wunden aber nicht heilen. Ausgehend von diesem Trauma-Ansatz konnte etwa der amerikanische Psychologe Joseph Nicolosi (1947–2017) durch seine *Reparative Therapy*™ vielen Männern helfen, ungewünschte homosexuelle Gefühle und Neigungen zu mindern und einen homosexuellen Lebensstil zu verlassen.[31]

30 Als »reparative« bezeichnet Joseph Nicolosi den »unbewussten Versuch der ›Selbstreparatur‹ männlicher Minderwertigkeitsgefühle durch homosexuelles Verhalten« (»[…] many reparative clients find comfort and reassurance in the awareness that their homosexual behavior may be an unconscious attempt to self-repair feelings of masculine inferiority.«) Mehr dazu hier:
https://www.josephnicolosi.com/what-is-reparative-therapy-exa/
(abgerufen am 21.06.2024).

31 Der Begriff *Reparative Therapy*™ ist ein geschützter Begriff und bezieht sich ausschließlich auf die von J. Nicolosi entwickelte traumatherapeutische Methode. Einige Texte von Nicolosi und sein Hauptbuch »Scham und Bindungsverlust« sind in deutscher Übersetzung hier zu finden:
https://miertmondjaazegyhaz.wordpress.com/deutsch/
(abgerufen am 21.06.2024).

Führt man die Entstehung homosexueller Gefühle schwerpunktmäßig auf entwicklungspsychologische Faktoren zurück, dann kann Homosexualität als eine psychische Fehlentwicklung verstanden werden. Wenn Betroffene das ebenfalls so beurteilen und ihre homosexuellen Gefühle als unerwünscht erleben, sollte ihnen das Recht nicht verwehrt werden, auch eine Abnahme homosexueller Anziehung unter Zuhilfenahme seelsorgerlicher, psychologischer oder psychotherapeutischer Begleitung anzustreben.

Die Entstehung der Homosexualität aus biblischer Sicht

Während die Psychologie zum Beispiel durch entwicklungspsychologische Erkenntnisse helfen kann, die Entstehung der Homosexualität auf individueller Basis, also im persönlichen Leben eines Menschen, zu erklären und mögliche Wege der Veränderung aufzuzeigen, so stellt die Bibel das komplexe Phänomen der Homosexualität in den noch größeren Zusammenhang der Heilsgeschichte Gottes mit der Menschheit.

Neben den Bibelstellen, die explizit Homosexualität thematisieren und stets deutlich machen, dass sie im Widerspruch zu Gottes Willen steht (z. B. 3. Mose 18,22; 20,13; Römer 1,26-27; 1. Korinther 6,9-11), ist der Schöp-

fungsbericht (1. Mose 1–2) eines der stärksten Argumente dafür, dass Homosexualität das Ziel Gottes mit der Geschlechtlichkeit verfehlt. Altes und Neues Testament untersagen homosexuelle Praxis, da diese entgegen der ursprünglichen Schöpferabsicht Gottes steht. Gott schuf den Menschen männlich und weiblich. Die Ausübung von Sexualität stellt er in den Rahmen einer verbindlichen, lebenslangen, monogamen Ehe von Mann und Frau. Gott verbindet die Erschaffung von Mann und Frau mit dem Auftrag der Vermehrung. Diese Aspekte sind in einer homosexuellen Verbindung nicht gegeben. Sie verfehlt deshalb das Ziel Gottes mit der Sexualität.

Durch das mosaische Gesetz war die Ablehnung homosexueller Praxis tief in der jüdischen Ethik verankert. Das erklärt auch, warum Jesus dieses Thema nicht ausdrücklich ansprechen musste. Erst als das Evangelium heidnisches Gebiet erreichte, musste der Apostel Paulus das bereits im Alten Testament ausgesprochene Verbot homosexueller Praxis für die christlichen Gemeinden verbindlich bestätigen.

An die Gemeinde in Rom schrieb er: »Deswegen hat Gott sie hingegeben in schändliche Leidenschaften; denn sowohl ihre Frauen haben den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen vertauscht, als auch ebenso die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau verlassen haben und in ihrer Wollust zueinander entbrannt sind, indem sie, Männer mit Männern, Schande trieben und

den gebührenden Lohn ihrer Verirrung an sich selbst empfingen« (Römer 1,26-27). Paulus verwendet hier den griechischen Ausdruck »*para physin*« – »gegen die Natur« oder »widernatürlich«.

Demnach ist Homosexualität weder eine genetische Vorgabe noch eine von Gott gewollte Schöpfungsvariante. Sie ist stattdessen eine »widernatürliche« Fehlprägung der Sexualität als Folge der Abkehr der Menschheit von Gott. Weil sich der Mensch mit und nach dem Sündenfall von Gott abgekehrt hat, vertauscht er die Schöpferherrlichkeit mit den Götzenbildern seines Herzens. Diese Vertauschung ist der eigentliche Grund dafür, dass es unter bestimmten Umständen zu einer gleichgeschlechtlichen Orientierung und Praxis kommen kann. Der innere Kompass des Menschen funktioniert nicht mehr, was sich auch im Bereich der Sexualität auswirkt. In der Folge können unterschiedliche sexuelle Fehlprägungen und Sünden auftreten, so z. B. bi-, trans- oder homosexuelle Praxis, Ehebruch, Pornografie oder außerehelicher Geschlechtsverkehr. Der Apostel Paulus beschreibt im weiteren Verlauf des Römerbriefes nicht nur Sünden aus dem sexuellen Bereich als Folge der zerstörten Beziehung zu Gott, sondern nennt eine große Palette von Beispielen wie Ungerechtigkeit, Bosheit, Habsucht, Neid, Unbarmherzigkeit (vgl. Römer 1,28-31).

Paulus spricht von einem »Dahingegebensein« in homosexuelle Leidenschaft und andere Sünden. Es ist

ein Gerichtshandeln Gottes an der Menschheit. Damit sollen homosexuell empfindende Menschen nicht stigmatisiert werden, so als hätten sie mehr gesündigt als andere oder würden in besonderer Weise von Gott bestraft. Gerne wird argumentiert, Paulus beziehe sich nur auf missbräuchliche Formen der Homosexualität und kenne keine treuen und verbindlichen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Allerdings thematisiert Paulus den Missbrauch innerhalb homosexueller Beziehungen gar nicht, sondern er lehnt diese grundsätzlich als »widernatürlich« ab. Ausdrücklich erwähnt Paulus Männer, die »zueinander entbrannt sind«, was ja einen Konsens nahelegt und gerade kein Missbrauchsverhältnis. Hinzu kommt, dass auf Dauer angelegte homosexuelle Beziehungen in der Antike weit verbreitet und bekannt waren.[32] Der Apostel hatte diese genauso im Blick wie alle anderen Formen gleichgeschlechtlicher Sexualität.[33]

32 Markus Zehnder: *Homosexualität (AT), Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet*,
https://lkhannover.interseth.de/wp-content/uploads/2014/09/DR_II_2012_Theologie_AT.pdf (abgerufen am 21. 06. 2024);
Gerrit Hohage: *Sagt die Bibel etwas zu heutiger Homosexualität?*,
https://www.bibelundbekenntnis.de/biblische-lehre/sagt-die-bibel-etwas-zu-heutiger-homosexualitaet/ (abgerufen am 21. 06. 2024).

33 Dieses Kapitel erschien erstmals in: J. Hesse (Hrsg.): *Gott kann verändern. Drei Lebensberichte über die Neuausrichtung der Sexualität*, Walsrode: Gemeindehilfsbund, 2020. Es wurde für das vorliegende Buch überarbeitet.

Johann Hesse

Ist Homosexualität veränderbar?

Die psychologische Sichtweise

Eine ganze Reihe von Studien belegt, dass homosexuell empfindende Menschen nicht auf eine homosexuelle Orientierung hin festgelegt sind – unter anderem eine Arbeit der renommierten Psychologen und Professoren Lawrence S. Mayer und Paul R. McHugh.[34] Sie bestätigen auf wissenschaftlicher Grundlage die biblische Sicht, dass eine bi- oder homosexuelle Orientierung keine angeborene »Schöpfungsvariante« ist. Weiterhin stützen die Untersuchungen die Auffassung, dass eine bi- oder homosexuelle Orientierung keine schicksalshafte und unveränderliche Bestimmung ist, sondern offen für Veränderung ist, wenn der Betroffene es wünscht.[35] In einer Studie der »National Association for Research and Therapy of Homosexuality« mit über achthundert Teilnehmern

34 http://www.gemeindenetzwerk.de/wp-content/uploads/2016/09/Gender_Studie_USA.pdf (abgerufen am 21.06.2024).

35 https://www.gemeindenetzwerk.de/?p=13943 (abgerufen am 21.06.2024).

konnte gezeigt werden, dass vor einer Therapie 68 Prozent der Teilnehmer sich als ausschließlich homosexuell einstuften. Am Ende der Therapie sahen sich nur noch 13 Prozent so.[36]

Psychologen wie Gerard van den Aardweg oder Joseph Nicolosi (1947 – 2017) konnten vielen homosexuell empfindenden Männern und Frauen helfen, ungewollte homosexuelle Anziehung zu mindern und einen homosexuellen Lebensstil ganz zu verlassen. Ungezählte Menschen erfuhren erst durch ihre Veröffentlichungen, dass es eine Alternative zum »Coming-out« und zum homosexuellen Lebensstil sowie Hilfen zur Veränderung gibt.[37]

Die biblische Sichtweise

Während eine Therapie nur denen angeboten werden kann, die ihre Homosexualität als unerwünscht erleben, gilt der Ruf zur Umkehr und zum Glauben an das Evangelium allen Menschen (Markus 1,15). Aus Gottes Sicht ist das Festhalten an einem homosexuellen Lebensstil keine Option. Auch der homosexuell empfindende Mensch

36 A. Dean Byrd und Stony Olsen: *Homosexuality: Innate and Immutable*, 2001 – 2002, S. 409, https://www.regent.edu/acad/schlaw/student_life/studentorgs/lawreview/docs/issues/v14n2/Vol.%2014,%20No.%202,%206%20Olsen.pdf (abgerufen am 21. 06. 2024).

37 Beispielhaft sei hier auf den Bericht über die Bekehrung von Rosaria Butterfield hingewiesen: https://www.gemeindenetzwerk.de/?p=19100 (abgerufen am 21. 06. 2024).

steht wie alle anderen Sünder unter dem Ruf Jesu: »Geh hin und sündige nicht mehr« (Johannes 8,11).

Die Einordnung homosexueller Praxis als Sünde öffnet den Weg zu ihrer Überwindung. Der Name Jesus ist Programm, »denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden« (Matthäus 1,21). Darum kann die Frage nach der Veränderlichkeit homosexueller Fehlprägungen auch bejaht werden. Das bestätigt Paulus im ersten Brief an die Korinther:

»Oder wisst ihr nicht, dass Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden? Irrt euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener noch Ehebrecher noch Weichlinge *(malakoi)* noch mit Männern Schlafende *(arsenokoitai)* noch Diebe noch Habsüchtige noch Trunkenbolde noch Lästerer noch Räuber werden das Reich Gottes erben. Und das sind manche von euch gewesen; aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes« (1. Korinther 6,9-11; Elberfelder 2006).

Im griechischen Grundtext des Neuen Testaments werden in diesem Abschnitt die Begriffe *malakoi* und *arsenokoitai* verwendet. Beide Begriffe beschreiben Homosexuelle.[38] Als *malakoi* bezeichnet Paulus hier wahrscheinlich die Männer, die in der Beziehung eher den passiveren Teil übernehmen. Der Begriff *arsenokoitai*, den

38 Eckhard J. Schnabel: *Der erste Brief des Paulus an die Korinther,* Historisch-Theologische Auslegung Bd. 4, Wuppertal: Brockhaus Verlag, 2006, S. 319.

Paulus außerdem in 1. Timotheus 1,10 verwendet, bezeichnet ganz allgemein Männer, die mit Männern sexuell verkehren (*arsenokoitai*, von *arsen* = »männlich«, *koite* = »Bett«, also »Männer, die mit Männern ins Bett gehen«).[39]

Praktizierte Homosexualität steht an dieser Stelle des ersten Korintherbriefs gleichrangig in einer Reihe mit vielen weiteren Sünden, die sämtlich zum Ausschluss aus dem Reich Gottes führen. Zum einen wird dadurch deutlich, dass praktizierte Homosexualität nur eine von vielen Sünden ist und somit auch nicht besonders betont werden sollte. Zum anderen wird aber auch deutlich, dass praktizierte Homosexualität niemals verharmlost oder von christlichen Gemeinden bestätigt, gesegnet oder gar der Ehe gleichgestellt werden darf. Gottes Wort warnt jeden, der so lebt, dass er nicht in das Reich Gottes gelangen kann. Diese ernste Warnung Gottes dürfen wir nicht aufheben, weil wir damit die Betroffenen in falscher Sicherheit wiegen und ihnen den Zugang zum Reich Gottes verschließen würden. Gleichzeitig macht der Bibeltext deutlich, dass wir uns nicht durch eigene Anstrengungen und Änderungsversuche für das Reich Gottes qualifizieren können. Vielmehr brauchen wir ein »Abwaschen unserer Sünden« oder – wie es in einer anderen Bibelstelle formuliert wird – eine neue Geburt: »Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich

39 Ebenda.

Gottes nicht sehen« (Johannes 3,3). Diese geistliche Neugeburt geschieht durch die Umkehr zu Gott und durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus (Apostelgeschichte 20,21).

Nehmen wir Paulus an der oben angeführten Stelle ernst, dann ist es die höchste Form der Lieblosigkeit, wenn man einem Homosexuellen sagt, dass Gott ihn nicht ändern oder die Kraft zur Enthaltsamkeit schenken wolle und könne. Wer Homosexualität als besondere Schöpfungsgabe bezeichnet und Männer oder Frauen in homosexuellen Verbindungen segnet oder traut, der führt die Betroffenen in die Irre und verschweigt die Notwendigkeit der Umkehr, die eine Voraussetzung ist für den Zugang zu Gottes Reich. Wer das tut, häuft große Schuld auf sich (vgl. Lukas 17,1) und verführt andere zur Sünde.

Eine neue Richtung einschlagen

Helmut Burkhardt schreibt in seiner »Ethik«: »Bemerkenswert aber ist, dass Paulus hinzufügt: ›Solche sind etliche von euch gewesen, aber ihr seid abgewaschen, geheiligt, gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesus Christus‹ (V. 11). Paulus rechnet also mit der Veränderbarkeit solcher Lebensweise.«[40] Einige der korinthischen

40 Helmut Burkhardt: *Ethik*, Band II/2, Gießen: Brunnen-Verlag, 2008, S. 119.

Christen lebten vor ihrer Bekehrung in homosexuellen Beziehungen oder hatten zumindest zeitweise homosexuell gelebt. Sie waren durch das Evangelium von Jesus Christus verändert worden. Auch heute können Betroffene eine neue Richtung einschlagen. Christliche Therapie- oder Seelsorgeangebote sind selbstverständlich freiwillige Angebote. Niemand kann oder darf dazu gezwungen werden. Genauso wenig ist es richtig, sie zu verbieten – damit Betroffene auch weiterhin freiwillige und ergebnisoffene Therapie- und Seelsorgeangebote finden und aufsuchen können.

Gott kann verändern

Gibt es einen Ausweg aus scheinbar unveränderlichen Festlegungen und Prägungen? Sind tief in unserem Inneren wurzelnde Orientierungen, Denkmuster und Gefühle veränderbar? Meine persönliche Erfahrung war lange Zeit diese: Nein! Veränderung ist nicht möglich, erst recht nicht, wenn es um die Macht sexueller Anziehung, Bindung und Orientierung geht.

Diese Sichtweise hat sich grundlegend geändert. Heute weiß ich, dass Jesus Christus tatsächlich am Kreuz von Golgatha starb, um auch für meine Sünden zu bezahlen und die Herrschaft der Sünde in meinem Leben zu brechen. Wenn ich Jesus meine Sünden bekenne, erlebe

ich eine Freiheit, die ich vorher nicht kannte. Von dieser Freiheit heißt es im Johannesevangelium: »Wenn nun der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein« (Johannes 8,36). Wer Jesus nachfolgt, ist nicht mehr an scheinbar unveränderliche Festlegungen und Prägungen gebunden. Er ist frei, den Willen Gottes zu tun und ein verändertes Leben zu führen. Das bedeutet allerdings nicht, dass die homophile Neigung oder Anziehung notwendigerweise vollständig verschwindet. Das kann passieren, muss aber nicht. Entscheidend ist, dass sie ihre Macht über mich verloren hat, weil Jesus Christus der Herrscher meines Lebens geworden ist.

Heute weiß ich auch, dass Jesus Christus tatsächlich von den Toten auferstanden ist. Was ich früher weder verstehen noch glauben konnte, das darf ich heute als wahr erkennen und bekennen: Jesus Christus hat den Tod überwunden, er hat das Grab verlassen und er lebt! Und weil er lebt, können wir ihn auch heute erleben. Ich kann heute mit ihm im Gebet über mein Leben sprechen und die Erfahrung machen, dass ich durch ihn verändert werde. Weil Jesus Christus lebt, sind wir der Macht sexueller Anziehung, Bindung und Orientierung nicht länger hilflos ausgeliefert. Jesus ist stärker! Weil Jesus lebt, ist Veränderung möglich.[41]

41 Dieses Kapitel erschien erstmals in: J. Hesse (Hrsg.): *Gott kann verändern. Drei Lebensberichte über die Neuausrichtung der Sexualität*, Walsrode: Gemeindehilfsbund, 2020. Es wurde für das vorliegende Buch überarbeitet.

Gerrit Alberts

Nachwort

Wie wird man ein Christ?

Für die meisten Menschen der LGBTQI-Community ist der in der Bibel beschriebene Gott ein Schreckgespenst. Ein ehemaliger Aktivist der Schwulenbewegung schreibt: »Der christliche Glaube war eine schlechte Nachricht. Für jeden. Eine besonders schreckliche Nachricht war er für Homosexuelle. Für diesen grausamen imaginären Gott empfand ich keine Liebe, und das würde sich niemals ändern. Diesen Gott zu lieben, das wäre der äußerste Verrat an mir selbst gewesen. An diesem Abend, mit der aufgeschlagenen Bibel vor mir und einer lodernden Wut im Herzen, beschloss ich, mein Leben dafür einzusetzen, dem christlichen Glauben ein Ende zu machen. … Ich hielt den christlichen Gott für ein moralisches Ungeheuer, das in einem Akt göttlicher Kindesmisshandlung den eigenen Sohn am Kreuz bestraft hatte. Nun war er zu einer Waffe in der Hand der Homophoben geworden, die ihn dazu benutzten, die LGBTQI-Leute ihrer Rechte zu berauben.«[42]

42 D. Bennett: *Liebe. Total. – Ein Aktivist der homosexuellen Bewegung begegnet Jesus*, Basel: Fontis, 2021, S. 47 und 64.

Wie ist es möglich, eine radikal andere Sicht auf Gott zu bekommen? Wie wird man von einem Saulus zum Paulus, von einem Skeptiker oder leidenschaftlichen Gegner zu einem Nachfolger und hingebungsvollen Bewunderer von Jesus Christus? Kurzum: Wie wird man Christ?

Eine kurze Antwort lautet: Diese Veränderung ist ein Wunder Gottes, das die menschliche Verantwortung nicht ausschließt. Ein Mensch wird Christ, indem er seine Ablehnung oder Ignoranz gegenüber Jesus Christus aufgibt und ihm vertraut. Dies kann natürlich nur geschehen, indem Gott uns die Augen öffnet für die Realität des auferstandenen Erlösers, für seine Liebe und seine Wahrheit. Christen sind Menschen, die ihr Leben diesem Jesus Christus ganz anvertraut haben. Sie haben gesagt: »Ich vertraue nicht mir selbst, nicht meiner Weisheit, meinem guten Leben, meinen Werken. Ich vertraue allein auf Jesus Christus.« Das nennt die Bibel »Glauben«. Sie vertrauen darauf, dass Leben und Sterben von Jesus etwas mit ihnen ganz persönlich zu tun hat. Sie verlassen sich darauf, dass die Worte von Jesus bis heute Gültigkeit haben und sie sogar Bestand haben, wenn Himmel und Erde nicht mehr existieren werden (Matthäus 24,35). Sie akzeptieren für sich, dass Jesus Christus Autorität und Herrschaftsanspruch in ihrem Leben hat und die Bibel für sie verbindlich ist. Und sie nehmen für sich in Anspruch, dass durch seinen Tod am Kreuz ihre Schuld vergeben ist, dass sie nun Frieden mit Gott haben. Sie sind der festen

Zuversicht, dass sie von den Toten auferstehen werden – wie Jesus von den Toten auferstand. Sie vertrauen, dass sie von Gott freigesprochen und gerecht gesprochen worden sind allein durch das, was Jesus getan hat. Auch wenn sie nicht alles verstehen, worum es im christlichen Glauben geht, halten sie fest am Vertrauen auf diesen Jesus Christus, der ganz Mensch und ganz Gott war.

In der Bibel wird uns sowohl die Aktivität Gottes als auch die menschliche Verantwortung bei dieser existenziellen Neuausrichtung beschrieben:

- Gott wirkt durch den Heiligen Geist und adressiert sein Wort aus der Bibel an uns, indem er seine unverdiente Zuwendung und Vergebung anbietet und uns zur Umkehr aufruft. Dazu kann er die unterschiedlichsten Umstände nutzen. Häufig geschieht dies in Tiefpunkten des Lebens und aus einem Gefühl tiefer Hilflosigkeit heraus.
- Die biblische Aufforderung an uns ist, eine Sinnesänderung vorzunehmen, indem wir uns von dem gottlosen Leben abwenden und unser Vertrauen auf ihn und seine Zusagen setzen. Der alles entscheidende Punkt ist, dass wir Jesus Christus als unseren Erlöser und Herrn annehmen.

Gottes Aufforderung zur Umkehr »bürstet uns gegen den Strich«. Sein Urteil über jeden Menschen ist eindeutig

und radikal: Jeder befindet sich in einer absoluten und hoffnungslosen Verlorenheit. Sie bezieht sich nicht nur auf Außenseiter, auf die »anständige Bürger« herunterschauen. »Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes …« (Römer 3,22-23). Die Oberfläche der Mitmenschlichkeit und Humanität verdeckt unseren stolzen, egoistischen und gottlosen Kern, der nicht im Traum daran denkt, das erste und wichtigste Gebot Gottes zu erfüllen: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand« (Matthäus 22,37). Der dänische Philosoph Søren Kierkegaard hat das sehr drastisch und deutlich auf den Punkt gebracht: »Es gibt etwas, wovon du nicht weißt, sondern was du dir sagen lassen musst, und was du glauben sollst: Du bist in Sünde empfangen, in Übertretung geboren; du bist von Geburt an ein Sünder, in der Gewalt des Teufels; falls du in diesem Zustande bleibst, ist dir die Hölle sicher. Da hat Gott in unendlicher Liebe eine Veranstaltung zu deiner Erlösung getroffen, hat seinen Sohn geboren werden, leiden und sterben lassen. Glaubst du das, dann wirst du ewig selig. Dies wird dir verkündigt, diese frohe Botschaft!«[43]

Dieses schockierende Urteil über die Qualität unserer

43 S. Kierkegaard: *Tatort Christenheit*, Bielefeld: CLV, 1998, S. 31. Download des Buches unter https://clv.de/Tatort-Christenheit/255265 (abgerufen am 21.06.2024).

Moral haben sich weder Kierkegaard noch die Autoren dieses Buches ausgedacht. Es ist Gottes Diagnose, die wir akzeptieren müssen, um überhaupt für sein Heil zugänglich zu werden. Dann zeigt uns die Bibel nämlich, was Gott getan hat, um uns begnadigen und erlösen zu können. »Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern ewiges Leben habe« (Johannes 3,16). Wer sich das von Gott sagen lässt und ihm glaubt, der wird eine erstaunliche Veränderung in seinem Denken und Leben feststellen.

Durch die Kurzbiografien dieses Buches möchten die Autoren deutlich machen: Das Evangelium ist eine gute Nachricht – sowohl für Heteros als auch für Queere – und keine verstaubte Geschichte aus der Antike. Sie ist brandaktuell und spricht in unsere Zeit hinein. Gott ist weder homophob, noch hat er unterschiedliche Maßstäbe für die LGBTQI-Community einerseits und die Heterosexuellen andererseits. Er nimmt nicht einseitig Partei für die eine oder andere Gruppe. Sein Urteil über die Sünde und sein Erlösungsangebot gilt für alle gleich. Begriffen und ergriffen wird es allerdings nur von Menschen, die ihre Verlorenheit und Hilfsbedürftigkeit erkennen: »Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße« (Lukas 5,31-32).

Literaturempfehlungen

Allberry, S.: Ist Gott homophob? Und andere Fragen über Homosexualität, die Bibel und gleichgeschlechtliche Anziehung. Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 2021.

Hesse, J. (Hrsg.): Gott kann verändern. Drei Lebensberichte über die Neuausrichtung der Sexualität. Walsrode: Gemeindehilfsbund, 2020.

Hill Perry, J.: Gay Girl, Good God. Eine Lesbe findet das wahre Leben. Bielefeld: CLV, 2022.

Weber, S.: Ist Veränderung möglich? Erfahrungen eines ehemaligen Homosexuellen. Bielefeld: CLV, 2. Auflage 2019.

Kontakt

Adresse für seelsorgerliche Fragen:
comingback@gemeindehilfsbund.de

Wolfgang Bühne (Hrsg.)

Das Glück der Verlorenen



112 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-86699-131-6

Hans Günters G3-Sturmgewehr ist schon geladen, um den Arzt zu erschießen, durch dessen vermeintlich falsche Behandlung seine junge Frau auf dem Sterbebett liegt. Doch seine finsteren Rachepläne werden durchkreuzt.

Tim genießt sein Rollenspiel als Posaunenchor-Bläser, Reggae-Kiffer und esoterischer Bio-Freak. Nach einer Bauchlandung erkennt er, dass man zu Gott eine echte Beziehung haben kann.

Carina hat quälende, traumatische Erinnerungen an ihre Kindheit und versucht schon als Jugendliche, durch Alkohol, wechselnde Beziehungen und okkulte Praktiken die Sehnsucht nach Liebe und Anerkennung zu stillen.

Yusuf aus Anatolien kommt mit großen Hoffnungen nach Deutschland und erlebt, dass seine Träume wie Seifenblasen zerplatzen und dem Tröster Alkohol Platz machen.

Scheinbar hoffnungslose und desillusionierte Menschen erfahren an den Kreuzwegen ihres Lebens Begegnungen, die ihr Leben für immer verändern …

Wolfgang Bühne (Hrsg.)

Frei und doch gefesselt



144 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-86699-417-1

WOZU lebe ich? WOHER komme ich und WOHIN gehe ich? Bin ich hineingeworfen in das Leben – zum Dasein verflucht? Fünf Lebensschicksale geben eine Antwort:

Benedikt reiste nach Indien, mietete am Fuß des Himalaja ein Haus und schien, mit reichlich Geld und Drogen versorgt, zunächst am Ziel seiner Träume zu sein.

Kurt brannte als Junge zu Hause durch und landete auf der Suche nach dem totalen Kick zunächst in der Fremdenlegion.

Gitti lernt sowohl die Faszination der Berge als auch die Niederungen der Moon-Sekte kennen.

Ali war islamischer Priester und Stolz seiner kurdischen Familie, bis er Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Koran nicht verbergen konnte, nach Deutschland ausreiste und infolge eines Raubüberfalls im Knast Zeit zum Nachdenken hatte.

Andreas liebte schon in jungen Jahren den Wettlauf mit dem Tod und suchte später als Fallensteller und Pelzjäger sowie als Ausbilder militärischer Gruppen Lebenserfüllung.